

Der Einfluss von Faschismus und Nationalsozialismus auf Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa

Herausgegeben von

Mariana Hausleitner und Harald Roth

Sonderdruck

IKGS Verlag
München 2006

Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und
Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

Wissenschaftliche Reihe (Geschichte und Zeitgeschichte)
Herausgegeben von
Edgar Hösch, Thomas Krefeld und Anton Schwob

Band 107

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für
Kultur und Medien

ISBN 3-9809851-1-3

Alle Rechte vorbehalten
© 2006 IKGS Verlag
D-81379 München, Halskestraße 15
Satz und Layout: IKGS Verlag
Herstellung: Schoder Druck GmbH, D-86368 Gersthofen

Inhalt

<i>Zu diesem Band</i>	7
Daniel Ursprung Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa: Theorien, Ansätze, Fragestellungen	9
Bernhard Böttcher Kontinuität des Ersten Weltkrieges im Frieden? Kriegerdenkmäler und Heldenkult bei den Siebenbürger Sachsen nach 1918	53
Olga Schroeder-Negru Der Einsatz der Deutschen aus Bessarabien beim Aufstand von Tatarbunar 1924	73
Franz Sz. Horváth Die Einstellung der ungarischen Minderheit Rumäniens zu Faschismus und Nationalsozialismus 1922-1940	85
Cornelia Schlarb Konfessionspezifische Wahrnehmung des Nationalsozialismus in kirchlichen Publikationen der deutschen Minderheit in Rumänien in den 1930er Jahren	133
Thomas Şindilariu Sportpolitische Impulse aus dem „Dritten Reich“ und der Strand- badbau in Siebenbürgen 1936-1939	163
Carl Bethke „Erweckung“ und Distanz: Aspekte der Nazifizierung der „Volksdeutschen“ in Slawonien 1935-1940	183
Zoran Janjetović Die Donauschwaben in der Vojvodina und der Nationalsozialismus	219
Norbert Spannenberger, József Vonyó Rezeption der nationalsozialistischen Ideologie in Ungarn und in der deutschen Volksgruppe	237

Christof Morrissey	253
Heimatkunde, Wissenschaft und die NS-Volkstumspolitik. Die Entwicklung des Instituts für Heimatforschung in der Slowakei 1941-1944	
Meinolf Arens, Daniel Bein	265
Die Moldauer Ungarn (Tschangos) im Rahmen der rumänisch-ungarisch-deutschen Beziehungen zwischen 1940 und 1944	
Ivo Goldstein	317
Judengenzid in dem unabhängigen Staat Kroatien	
Pierre de Trégomain	331
Versperre Wahrnehmung. Die Auseinandersetzung der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien mit dem Nationalsozialismus 1944-1948	
<i>Personenregister</i>	351
<i>Verzeichnis der Autoren und Herausgeber</i>	357

Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa: Theorien, Ansätze, Fragestellungen

Daniel URSPRUNG

Faschistische Bewegungen in Ostmittel- und Südosteuropa gehören fast schon standardmäßig ins Repertoire der vergleichenden Faschismusforschung. Insbesondere die ungarischen Pfeilkreuzler und die rumänische Legion des Erzengel Michael (Eiserne Garde), die zu den größten faschistischen Massenbewegungen der europäischen Zwischenkriegszeit gehörten, fehlen in kaum einer Überblicksdarstellung.¹ Dennoch weist die vergleichende Faschismusforschung zum östlichen und südöstlichen Europa noch mannigfaltige Lücken auf. Es existieren zwar einige zum Teil hervorragende Überblicksdarstellungen zu einzelnen faschistischen Bewegungen in westlichen Sprachen.² Doch ist die Literaturlage insgesamt in vielerlei Hinsicht ungenügend. Im Vergleich zu den detaillierten Erkenntnissen, welche die Erforschung der westeuropäischen Faschismen zu den verschiedensten Aspekten in den letzten Jahrzehnten zu Tage gefördert hat, nehmen sich die Ergebnisse für den osteuropäischen Raum immer noch recht bescheiden aus.³ Die Gründe dafür sind vielfältig; eine Rolle spielen sicher

¹ Michael Mann: *Fascists*. Cambridge, New York 2004, S. 237-295; Stanley G. Payne: *A history of fascism, 1914-1945*. Madison 1995, S. 267-289; Francis L. Carsten: *The rise of fascism*. Berkeley, Los Angeles 1967. Zit. nach der deutschen Fassung: Ders.: *Der Aufstieg des Faschismus in Europa*. Frankfurt a. M. 1968, S. 203-227; Eugen Weber: *Varieties of fascism. Doctrines of revolution in the twentieth century*. Princeton 1964, S. 88-105.

² Siehe vor allem die Standardwerke von Heinen und Szöllösi-Janze: Armin Heinen: *Die Legion Erzengel Michael in Rumänien*. München 1986; Margit Szöllösi-Janze: *Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn: historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft*. München 1989; Radu Ioanid: *The sword of the Archangel*. New York 1990; Francisco Veiga: *La mística del ultranacionalismo. Historia de la Guardia de Hierro. Rumania 1919-1941*. Barcelona 1989; Nicholas M. Nagy-Talavera: *The green shirts and the others: a history of fascism in Hungary and Romania*. Stanford 1970; siehe auch Peter F. Sugar (Hg.): *Native fascism in the successor states, 1918-1945*. Santa Barbara 1971; einen Überblick über die ältere Literatur bietet Bela Vago: *Fascism in Eastern Europe*. In: Walter Laqueur (Hg.): *Fascism. A reader's guide*. Berkeley, Los Angeles 1976, S. 229-253.

³ Eine Bibliographie der Faschismus-Forschung kann hier aufgrund des großen Umfangs nicht einmal ansatzweise geleistet werden. Stellvertretend sei auf folgende ausführlichen Literaturverzeichnisse verwiesen: Robert O. Paxton: *The anatomy of fascism*. London 2004, S. 221-249; Stanley G. Payne: *A history* (wie Anm. 1), S. 523-577; Renzo De Felice: *Bibliografia orientativa del fascismo*. Roma 1991. Auf eine Nennung von Arbeiten zum Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa wird verzichtet und dazu auf die Beiträge in diesem Band verwiesen.

der teils bis heute erschwerte Zugang zu den Quellen⁴ und die sprachlichen Hürden. In den betreffenden Ländern selbst war die Erforschung des Faschismus bis in die jüngste Vergangenheit stark ideologisch beeinflusst, ja der Begriff Faschismus selbst wurde durch seinen politisch verordneten Gebrauch für jegliche Art konservativer, nicht-kommunistischer politischer Formationen für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar.

Entsprechend der vergleichsweise geringen Anzahl empirischer Untersuchungen zu faschistischen Bewegungen Ostmittel- und Südosteuropas kommt diesen Fällen auch ein geringes Gewicht in der Theoriebildung zu. Bisher weitgehend ignoriert hat die vergleichende Faschismusforschung insbesondere die faschistischen Bewegungen kleinerer Minderheitengruppen in diesem Raum. Das Forschungsinteresse konzentriert sich vielmehr auf die „kanonischen“ Fälle in Westeuropa und insbesondere auf den italienischen Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus. Doch daneben rückte die Faschismus-Forschung für den westeuropäischen Kontext auch kleinere faschistische Bewegungen und Gruppierungen, wie sie in vielen Ländern bestanden, ins Blickfeld. Als Studienobjekte vergleichender Untersuchungen werden jedoch zumeist die „dominierenden“ Faschismen in Betracht gezogen, also die faschistischen Gruppen der zahlenmäßig dominierenden Bevölkerungsgruppe des jeweiligen Landes, der Staatsnation, selbst wenn es sich dabei um politisch einflusslose Splittergruppen handelte. Der andere Fall jedoch, die Verbreitung des Faschismus bei ethnisch-nationalen Minderheitengruppen, wurde noch wenig thematisiert. Faschistische Bewegungen wurden meist nur wahrgenommen, wenn sie im Namen der jeweiligen Staatsnation agierten (wie im Fall der ungarischen Pfeilkreuzler, der rumänischen Eisernen Garde oder der kroatischen Ustaša). Die in recht kleiner Anzahl vorliegenden Studien zur Verbreitung des Faschismus bei Minderheiten im Raum des östlichen Europas sind vorwiegend auf die Binnenperspektive der jeweiligen Gruppe ausgerichtet und erheben selten einen komparativen Anspruch. Viele dieser Arbeiten sind eher deskriptiv konzipiert und messen theoretischen Fragen wenig Bedeutung zu. Die Länder des östlichen Europa werden von außen meist auf der politischen Ebene betrachtet.⁵ Dies ist oft verbunden mit der Tendenz, die faschistischen Bewegungen dieser Länder als reine Kopien westlicher Vorbilder zu betrachten, ohne sie als eigenständige Kräfte ernst zu nehmen und nach Erklärungen für ihr Auftreten zu suchen. So ist denn auch festzustellen, dass die thematische und methodische Palette der Faschismusforschung bezüglich Ostmittel- und Südosteuropas noch recht schmal ist. So fehlen etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, Untersuchungen zu Fragen des geschlechts-

⁴ So schon: Bela Vago: Fascism in Eastern Europe. In: Walter Laqueur (Hg.): Fascism (wie Anm. 2), S. 229-253, hier S. 241, 249-250.

⁵ Tatjana Tönsmeier: Das Dritte Reich und die Slowakei 1939-1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn. Paderborn 2003, S. 17-18.

spezifischen Verhältnisses zum Faschismus fast komplett, obwohl derartige Ansätze andernorts in jüngster Zeit immer wieder thematisiert wurden.⁶ Das weite Feld der vergleichenden Faschismusforschung in Ostmittel- und Südosteuropa ist noch wenig beachtet und es liegt an manchen Stellen brach. Angesichts des enormen Ungleichgewichts der empirischen wie theoretischen Erkenntnisse zum Faschismus im westlichen und im östlichen Europa wäre eine verstärkte Integration der faschistischen Bewegungen aus diesem Raum in den allgemeinen Faschismuskurs wünschenswert. Der vorliegende Band kann nicht mehr sein als ein bescheidener Versuch in diese Richtung. In ihm sind eine Reihe konzeptionell und methodisch sehr unterschiedlicher Arbeiten zum Themenbereich Faschismus und seiner Wahrnehmung in Ostmittel- und Südosteuropa versammelt. Er bietet daher kein geschlossenes Ganzes, sondern vielmehr ein Mosaik von einzelnen Aspekten. Um die einzelnen Ansätze dennoch in einen größeren Kontext einzubetten, wird im Folgenden ein kurzer Überblick über die theoretische Debatte zum Faschismus geboten, der vor allem die internationale Diskussion der letzten Jahre zusammenfasst. Anschließend wird anhand der einzelnen Beiträge untersucht, wie die Theoriedebatte für diese Arbeiten nutzbar gemacht werden kann und welche Fragestellungen sich daraus für die vergleichende Faschismusforschung ergeben könnten.

Terminologie

Die Frage, was Faschismus ist, hat schon viele Antworten gefunden und wird nach wie vor kontrovers diskutiert.⁷ Grundsätzlich verschiedene Meinungen bestehen bereits darin, ob Faschismus als generisches Konzept betrachtet werden kann, ob Faschismus also losgelöst von spezifischen Einzelfällen als Bezeichnung für eine ganze Gruppe von Phänomenen taugt, oder nicht vielmehr auf den italienischen Faschismus beschränkt werden sollte. Ursprünglich war der Begriff Faschismus in seiner generischen Bedeutung ein Produkt seiner Gegner, besonders der sich als „anti-

⁶ Irene Guenther: *Nazi Chic? Fashioning Women in the Third Reich*. Oxford 2004; Kathleen Richmond: *Women and Spanish Fascism. The Women's Section of the Falange 1934-1959*. London, New York 2003; Kevin Passmore (Hg.): *Women, Gender and Fascism in Europe, 1919-1945*. Manchester 2003; Julie V. Gottlieb: *Feminine Fascism. Women in Britain's Fascist Movement, 1923-1945*. London, New York 2000; Martin Durham: *Women and Fascism*. London, New York 1998; Robin Pickering-Iazzi (Hg.): *Mothers of Invention: Women, Italian Fascism, and Culture*. Minneapolis 1995; Elaine Martin: *Gender, Patriarchy and Fascism in the Third Reich: The Response of Women Writers*. Detroit 1993; Victoria De Grazia: *How Fascism Ruled Women: Italy 1922-1945*. Berkeley 1992.

⁷ Zur Herkunft und dem Gebrauch des Begriffes Faschismus in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg siehe: Wolfgang Schieder: *Faschismus*. In: *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie*. Hg. von C. D. Kernig et. al., Bd. 2, Freiburg, Basel, Wien 1968, Sp. 438-478, hier Sp. 438-439; einen Überblick über die Historiographie vermittelt Peter Davies, Derek Lynch (Hg.): *The Routledge Companion to Fascism and the Far Right*. London 2002, S. 42-57.

faschistisch“ bezeichnenden politischen Linken. Der oft dogmatischen und politisierten Interpretation des Faschismus von kommunistischer Seite wurde in der westlichen Historiographie der späten 1940er und der 1950er Jahre die Einordnung des Nationalsozialismus wie auch des Stalinismus unter den Oberbegriff des Totalitarismus entgegengesetzt. Seit den 1960er Jahren jedoch hat sich der Gebrauch von Faschismus im generischen Sinne parallel zum Bedeutungsverlust des Totalitarismus-Konzeptes in der internationalen Fachliteratur insbesondere des angelsächsischen Bereiches immer mehr durchgesetzt.⁸

Die heutigen Befürworter des generischen Faschismusbegriffes lassen sich bezüglich der begrifflichen Abgrenzung grob in zwei Kategorien unterteilen. Während die eine Seite dafür plädiert, den Faschismus als ein spezifisch europäisches Phänomen der Epoche der beiden Weltkriege zu begreifen, der in einem anderen zeitlichen und geographischen Kontext nicht vorstellbar ist,⁹ postuliert die andere Seite die Existenz eines universellen Faschismus, der unabhängig von Ort und Zeit auftreten kann.¹⁰ Noch viel weiter geht die zumeist im politischen und publizistischen, teils aber auch in wissenschaftlichem Kontext anzutreffende inflationäre Verwendung des Begriffes Faschismus. Für James A. Gregor etwa bildet der „paradigmatische Faschismus“, der Faschismus Mussolinis, das beste Beispiel eines generischen Phänomens, dem eine große Anzahl von „Entwicklungsdiktaturen“ angehören und die damit als faschistisch angesehen werden können. Da für ihn die Unterschiede zwischen Faschismus und Kommunismus oberflächlicher Natur sind und er daher auch den Marxismus-Leninismus, den Maoismus und Formen „gelenkter Demokratie“, ja, jegliche Art von Radikalismus, mit einbezieht, geht der Begriff Faschismus bei ihm sogar weit über den Geltungsbereich hinaus, der für den Totalitarismus üblicherweise in Anspruch genommen wird.¹¹

Faschismus wurde auch immer wieder in polemischer Weise stark verallgemeinert und in oft bewusst diffamierender Absicht zur Kennzeichnung jeglicher Art von autoritären Regimen weltweit benutzt. So wurde der Be-

⁸ Ein bedeutender Anstoß dazu war das 1963 erstmals publizierte Werk von Ernst Nolte: *Der Faschismus in seiner Epoche. Die action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus*. München 1963.

⁹ Siehe etwa: Ernst Nolte: *Der Faschismus in seiner Epoche. Die action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus*. München 1963, hier München/ Zürich ³1979, v. a. S. 23-35; Payne: *A history* (wie Anm. 1), S. 353-354.

¹⁰ Dazu jüngst etwa der Sammelband von Stein Ugelvik Larsen (Hg.): *Fascism outside Europe. The european impulse against domestic conditions in the diffusion of global fascism*. Boulder, New York 2001; ebenso Roger Griffin: *The palingenetic core of generic fascist ideology*. In: Alessandro Campi (Hg.): *Che cos'è il fascismo? Interpretazioni e prospettive di ricerca*. Roma 2003, S. 97-122, Zit. nach: <http://ah.brookes.ac.uk/history/staff/griffin/coreoffascism.pdf> [26. 5. 2004], S. 10.

¹¹ James A. Gregor: *The fascist persuasion in radical politics*. Princeton 1974, v. a. S. 396-398, 427-430; James A. Gregor: *The ideology of fascism. The rationale of totalitarianism*. New York, London 1969, S. 345-346, 359

griff Faschismus nicht zuletzt aufgrund seines Gebrauchs als Kampfbegriff durch Teile der politischen Linken zur Diskreditierung von Gegnern extrem strapaziert.¹²

In den sozialistischen Staaten im Osten Europas wurde unter den Bedingungen der staatlich diktierten Doktrin nach dem Zweiten Weltkrieg Faschismus verstanden als politische Strömung, die unter den Bedingungen einer allgemeinen Krise des Kapitalismus die Interessen der reaktionärsten Kreise des Bürgertums vertrat.¹³ In diesem Sinne wurden grundsätzlich praktisch alle autoritären Regime aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und teilweise auch der Zwischenkriegszeit undifferenziert als faschistisch bezeichnet, zum Teil gar alle antikommunistisch eingestellten politischen Strömungen. In der Praxis jedoch war die Verwendung nicht einheitlich, oftmals wurde, ohne den allgemeinen Faschismusbegriff zu verwerfen, stärker differenziert, indem etwa von „totalen Diktaturen“ gesprochen wurde.¹⁴ Die verallgemeinernde Verwendung von „Faschismus“ ist aber auch heute vereinzelt noch immer in Gebrauch.¹⁵ Da in den letzten Jahren zugleich die westliche Faschismusforschung immer häufiger rezipiert wird, kann von einem einheitlichen Faschismusbegriff in den Ländern Ostmittel- und Südosteuropas nicht gesprochen werden.

In Abgrenzung von derart umfassenden Konzepten des Faschismus wie den oben angeführten wurde von verschiedenen Seiten der Nutzen des Faschismusbegriffs sogar grundsätzlich in Frage gestellt. Es wurde bezweifelt, ob der Begriff Faschismus außerhalb Italiens überhaupt anwendbar sei, da die Unterschiede zwischen diesem und anderen Bewegungen und Regimen, selbst dem Nationalsozialismus, zu groß seien, um sie in einer gemeinsamen Kategorie erfassen zu können.¹⁶ Um terminologischen Missverständnissen

¹² Wolfgang Wippermann: *Europäischer Faschismus im Vergleich, 1922-1982*. Frankfurt a. M. 1983, S. 16-17.

¹³ Paradigmatisch etwa: A. A. Galkin: *Fašizm*. In: *Sovetskaja istoričeskaja enciklopedija*. Hg. von E. M. Žukov et. al. Bd. 14, Moskva 1973, Sp. 971-981, hier v. a. Sp. 971; M. Ormos; M. Incze: *Faschismus und Krise. Über einige theoretische Fragen der europäischen faschistischen Erscheinungen*. Budapest 1980, S. 5-6.

¹⁴ *Magyarország története, 8: 1918-1919, 1919-1945*. Hg. von György Ránki, Tibor Hajdu, Loránt Tilkovszky. Budapest 1976, S. 675-676, 727-728.

¹⁵ Siehe für Bulgarien etwa: Vassil Girginov, Peter Bankov: *Fascist political athletes and the body politic: Bulgaria reborn*. In: *The international journal of the history of sport* 16 (1999), 4, S. 82-103; NN: *Fašizām*. In: *Enciklopedija Bālgarija*. Hg. von Angel Balevski et. al. Tom 7, Sofija 1996, S. 175. Es ist jedoch anzumerken, dass die Redaktion des Bandes bereits 1989 stattgefunden hatte. Eine differenziertere Einschätzung des Faschismus in Bulgarien bei Nikolaj Poppetrov: *Avtoritarizām – fašizām (kām modela na poličičeskoto razvītie na Bālgarija – 1918-1944 g.)*. In: *Istoričeski pregled* 53 (1997), 2, S. 25-48; Nikolaj Poppetrov: *Flucht aus der Demokratie: Autoritarismus und autoritäres Regime in Bulgarien 1919-1944*. In: Erwin Oberländer (Hg.): *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa, 1919-1944*. Paderborn etc. 2001, S. 379-401, hier S. 388-390.

¹⁶ Siehe dazu Roger Eatwell: *Universal fascism? Approaches and definitions*. In: Stein Ugelvik Larsen (Hg.): *Fascism outside Europe (wie Anm. 10)*, S. 15-45; Einen guten Überblick vermittelt auch die Diskussion einer Reihe von deutschen und internationalen Fachleuten zum generischen Faschismusbegriff in: *Ethik und Sozialwissenschaften* 11 (2000), Nr. 2, S. 289-334.

vorzubeugen wird daher im Folgenden der Begriff „Faschismus“ ausschließlich im generischen Sinne, der auf eine ganze Reihe von Phänomenen anwendbar ist, verwendet. Für die spezifisch italienische Ausprägung des Faschismus gebrauche ich hingegen die italienische Selbstbezeichnung „fascismo“.¹⁷

Ansätze und Erklärungsversuche

Noch mehr als bezüglich der Definition gehen die Meinungen bei der Erklärung des Phänomens auseinander.¹⁸ Eine allgemein anerkannte Theorie des Faschismus ist nicht in Sicht, dafür eine ganze Reihe von Ansätzen, deren allgemeine Brauchbarkeit jedoch oft unter der Ausrichtung auf einzelne Aspekte oder faschistische Bewegungen leidet. In den letzten Jahrzehnten lassen sich zwei Stoßrichtungen der Faschismusforschung ausmachen.

Auf der einen Seite haben eine große Menge an empirischen Arbeiten, Fallstudien und lokalen Untersuchungen die Kenntnis über spezifische Aspekte des Faschismus ungemein bereichert und ein sehr facettenreiches Bild entstehen lassen. Diese Detailstudien haben die Schwierigkeiten von globalen Erklärungsansätzen aufgezeigt. Die empirischen Einzelstudien rücken naturgemäß die spezifischen Umstände des konkreten Fallbeispiels ins Zentrum, wobei Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu anderen faschistischen Phänomenen in den Hintergrund rücken.¹⁹

Auf der anderen Seite hat sich jedoch seit den 1960er Jahren eine bis heute nicht abbrechende intensive theoretische Debatte über die Existenz und Beschaffenheit eines generischen Faschismus entwickelt.²⁰ Dabei lieferte die empirische Forschung die notwendige Grundlage für die Theoriebildung, die jedoch in zunehmendem Maße gefordert ist, die oft widersprüchlichen Erkenntnisse der Einzelstudien zu interpretieren und übergreifende Erklärungen zu formulieren. Faschismus wird denn auch immer mehr als ein komplexes Phänomen begriffen, zu dessen Verständnis monokausale Ansätze wenig taugen, sondern vielmehr umfassende Einsichten in den politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontext sowohl struktureller als auch konjunktureller Art notwendig sind. Die Debatte um den generischen Faschismus konzentriert sich vor allem auf den angelsächsischen und westeuropäischen Bereich. In der deutschsprachigen

¹⁷ In der englischsprachigen Literatur wird oft Fascism (mit Großbuchstaben) für den italienischen fascismo, fascism (mit Kleinbuchstaben) für den Faschismus im generischen Sinne verwendet.

¹⁸ Einen aktuellen Überblick über verschiedene Interpretationen bei Robert O. Paxton: *The anatomy* (wie Anm. 3), S. 207-215.

¹⁹ Richard Bessel: *Introduction. Italy, Germany and fascism*. In: Ders.: *Fascist Italy and Nazi Germany. Comparisons and contrasts*. Cambridge 1996, S. 1-11, hier S. 2.

²⁰ Emilio Gentile: *Fascismo. Storia e interpretazione*. Roma, Bari 2002, S. 39-40.

Literatur ist nach wie vor die Binnenperspektive mit der isolierten Betrachtung des Nationalsozialismus vorherrschend, obwohl das Konzept des generischen Faschismus in den letzten Jahren verstärkt ins Bewusstsein der deutschen Forschung gerückt ist.

Theoretische Erklärungsansätze werden oft mit Hinweis auf die spezifischen Umstände einzelner faschistischer Bewegungen als wenig hilfreich oder gar trivialisierend abgetan, da etwa die Einzigartigkeit des Nationalsozialismus einen Vergleich mit anderen Bewegungen von vorneherein ausschließe. Es lässt sich in jüngerer Zeit aber bei verschiedenen Autoren eine Tendenz erkennen, die davon ausgeht, dass das Festhalten an der Einzigartigkeit spezifischer faschistischer Bewegungen durchaus vereinbar ist mit Vergleichen. Konkret wird argumentiert, vergleichen bedeute nicht gleichsetzen; die Feststellung von bestimmten Übereinstimmungen sei nur der eine Teil eines Vergleichs. Genauso gehe es beim Vergleichen aber auch darum, Unterschiede deutlich zu machen. Unterschiede könnten überhaupt erst mittels der Methode des Vergleiches erkannt werden. Schließlich sei jedes Phänomen in seiner Individualität einzigartig, was jedoch mit dem Akt des Vergleichens durchaus kompatibel sei.²¹ Die Methode des Vergleiches wird daher auch für die Gegenüberstellung von Nationalsozialismus und Stalinismus angewandt, um auf diese Weise die fundamentalen Unterschiede zwischen beiden Regimen klarer herauszuarbeiten.²² Die Differenz in der Frage der Zulässigkeit von Vergleichen liegt somit letztlich eher im Begriff bzw. seinem Verständnis als im Konzept selbst begründet, mag doch die semantische Komponente „gleich“ eine nicht beabsichtigte, undifferenzierte Gleichsetzung suggerieren. Im Sinne Richard Bessels wäre es insofern angebrachter, von einer „Kontrastierung“ anstatt von einem „Vergleich“ zu sprechen.²³

Es ist bereits angemerkt worden, dass die theoretischen Ansätze heute Abstand davon nehmen, das Phänomen Faschismus auf eine wesentliche Erklärung zu reduzieren, etwa indem der Faschismus als Reaktion auf die Folgen des Ersten Weltkrieges²⁴, als Epiphänomen der Moderne beziehungsweise als Begleiterscheinung der Modernisierung, als Krise der bürgerlichen Gesellschaft und ihres Wirtschaftssystems bzw. des demokratisch-

²¹ Roger Griffin: „Racism“ or „Rebirth“? The case for granting German citizenship to the alien concept „generic fascism“. In: *Ethik und Sozialwissenschaften* 11 (2000), Nr. 2, S. 300-303, hier S. 300; Bessel, Introduction (wie Anm. 19), S. 5; Ian Kershaw: *The Nazi Dictatorship. Problems and perspectives of interpretation*. London, New York, Melbourne, Auckland ²1989, S. 37.

²² Ian Kershaw und Moshe Lewin sprechen von einem „common ground approach, based upon recognition of crucial differences“, der als Stimulus zur Gewinnung neuer Einsichten dienen soll. Ian Kershaw, Moshe Lewin: *The regimes and their dictators: perspectives of comparison*. In: Dies. (Hg.): *Stalinism and Nazism: dictatorships in comparison*. Cambridge 1997, S. 1-25, hier S. 4-5, 25.

²³ Bessel, Introduction: Italy (wie Anm. 19), S. 1-11, hier S. 5.

²⁴ Philip Morgan: *Fascism in Europe, 1919-1945*. London, New York 2003, S. 23-25; Ernst Nolte: *Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen*. München 1968, S. 33.

parlamentarischen Systems²⁵ oder als Stadium innerhalb eines spezifisch nationalen Sonderweges gesehen wird.²⁶ Derartige monokausale Erklärungsansätze werden der Komplexität des Phänomens kaum gerecht. In jüngerer Zeit hat zwar ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der den Faschismus nicht mehr in Funktion der gesellschaftlichen Umstände zu erklären versucht, sondern mit einem kulturalistischen Ansatz den Faschismus als eigenständiges Phänomen versteht. Im Zentrum dieser Betrachtungen stehen Fragen nach der Ideologie des Faschismus wie auch den Formen der faschistischen Selbstdarstellung, nach Stil des Auftretens, Riten und Inszenierungen wie auch der faschistischen Ästhetik.²⁷ Trotz der neuen Einsichten dieser Forschungsrichtung stellt auch sie keine allgemeingültige Erklärung des Phänomens Faschismus dar, weitet aber den Rahmen für Erklärungsansätze noch einmal deutlich aus.

Die Schwierigkeit der Theoriebildung besteht in den großen Unterschieden zwischen den verschiedenen faschistischen Bewegungen. Die Anforderungen an Allgemeingültigkeit des Erklärungsansatzes (Breite) wie auch Berücksichtigung der jeweils spezifischen Varianten und Formen (Tiefe) sind kaum in Übereinstimmung zu bringen. Es lassen sich allenfalls eine ganze Reihe von kulturellen, politischen, sozialen, ökonomischen und internationalen Faktoren ausmachen, welche als Voraussetzungen für die Entstehung einer bedeutenden faschistischen Bewegung angesehen werden können.²⁸ Oben erwähnte Ansätze sind zwar als Theorien mittlerer Reichweite durchwegs geeignet, das Verständnis einzelner Aspekte des Faschis-

²⁵ Morgan, *Fascism* (wie Anm. 24), S. 13; Alex Ostmann: The existentialist dimension of fascism. In: *History of european ideas* 15 (1992), 1-3, S. 233-238.

²⁶ Für eine Übersicht über verschiedene Ansätze siehe etwa: Bernt Hagtvat, Reinhard Kühnl: *Contemporary approaches to fascism: a survey of paradigms*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvat, Jan Petter Myklebust (Hg.): *Who were the fascists? Social roots of european fascism*. Bergen, Oslo, Tromsø 1980, S. 26-51; Renzo de Felice: *Die Deutungen des Faschismus*. Göttingen, Zürich 1980, S. 23-136 (italienische Originalausgabe: Ders.: *Le interpretazioni del fascismo*. Bari 1969).

²⁷ Roger Griffin: *The Primacy of culture: the current growth (or manufacture) of consensus within fascist studies*. In: *Journal of contemporary history* 37 (2002), no.1, S. 21-43; Roger Griffin: *The reclamation of fascist culture*. In: *European history quarterly* 31 (2001), 4, S. 609-620; Paul Betts: *The new fascination with fascism: the case of nazi modernism*. In: *Journal of contemporary history* 37 (2002), 4, S. 541-558; Zur faschistischen Ästhetik siehe etwa: *Journal of contemporary history*. Special issue: *The aesthetics of fascism*. 31/1996, 2, S. 235-418; Brian Pronger: *Body fascism: salvation in the technology of physical fitness*. Toronto, Buffalo, London 2002; Ruth Ben-Ghiat: *Fascist modernities. Italy, 1922-1945*. Berkeley, Los Angeles, London 2001; Klaus-Michael Mallmann, Gerhard Paul: *Alles nur „schöner Schein“ im deutschen Faschismus? Propaganda, ästhetische Inszenierungen und Sozialpolitik in der Perspektive regionaler NS-Forschung*. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 21 (1992), 2, S. 125-131.

²⁸ Payne: *A history* (wie Anm. 1), S. 487-495; deutsche Übersetzung: Stanley G. Payne: *Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, Berlin 2001 (derzeit das Standardwerk zum Faschismus); siehe auch: Juan J. Linz: *Political space and fascism as a late-comer: conditions conducive to the success or failure of fascism as a mass movement in inter-war Europe*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvat, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the fascists?* (wie Anm. 26), S. 153-189, hier S. 158-165.

mus zu fördern, können jedoch für sich alleine genommen keine umfassenden Erklärungen des Phänomens liefern. Erst ein ganzes Bündel verschiedener, in jedem Einzelfall wieder anders zusammengesetzter Faktoren kann die Entstehung des Faschismus zu erklären helfen.

Totalitarismus

In der Nachkriegszeit drehte sich die Diskussion zuerst um den Begriff des Totalitarismus, unter dem sowohl deutscher Nationalsozialismus wie auch der Bolschewismus sowjetischer Prägung, genauer noch: der Stalinismus, subsumiert wurden.²⁹ Wichtige Vertreter der Totalitarismus-Konzeption waren insbesondere Hannah Arendt, die vor allem den Terror als zentrales Charaktermerkmal totalitärer Regime identifizierte, sowie Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzezinski.³⁰ Eines der einflussreichsten Ergebnisse dieser theoretischen Diskussion war das Totalitarismus-Modell, das Friedrich, teilweise in Zusammenarbeit mit Brzezinski, in verschiedenen Varianten Ende der 1950er und in den 1960er Jahren postulierte.

Demnach seien totalitäre Regime durch sechs Merkmale charakterisiert, welche allen totalitären Systemen zu Eigen seien: 1.) eine Ideologie, 2.) eine Massenpartei, 3.) ein Terrorsystem, 4.) ein Nachrichtenmonopol, 5.) ein Gewaltmonopol und 6.) eine zentral gelenkte Wirtschaft.³¹ In der Folge gab es nicht wenige Versuche, den Begriff Totalitarismus in einem ähnlich inflationären und pejorativen Sinne wie den des Faschismus zu verwenden. Nicht nur alle Arten von Diktaturen und autoritären Regimen weltweit, sogar nicht-staatliche Akteure wie al Qaida wurden schon als totalitär bezeichnet.³² Es versteht sich von selbst, dass eine derartige Aufblähung des Konzeptes genauso wie im Falle des Faschismus kaum Erklärungskraft besitzt.

Bereits während der sechziger Jahre wurde das Totalitarismus-Konzept jedoch immer mehr hinterfragt und schließlich weitgehend fallen gelassen.³³

²⁹ Zur Entwicklung der Diskussion um den Totalitarismus siehe Marc-Pierre Möll: *Gesellschaft und totalitäre Ordnung. Eine theoriegeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus*. Baden-Baden 1998.

³⁰ Hannah Arendt: *The origins of totalitarianism*. New York 1958; Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzezinski: *Totalitarian dictatorship and autocracy*. Cambridge 1956.

³¹ Carl Joachim Friedrich, Zbigniew Brzezinski: Die allgemeinen Merkmale der totalitären Diktatur. In: Bruno Seidel, Siegfried Jenkner (Hg.): *Wege der Totalitarismus-Forschung*. Darmstadt 1968, S. 600-617; hier nach dem Neuabdruck in: Eckehard Jesse (Hg.): *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung*. Bonn ²1999, S. 225-236, hier S. 230-231. Für eine alternative Definition siehe Juan J. Linz: *Totalitarian and authoritarian regimes*. Boulder, London 2000, S. 70; der Text ist eine Neuausgabe des Beitrages für das *Handbook of political science*. Volume 3: *Macropolitical theory*. Hg. von Fred I. Greenstein, Nelson W. Polsby. Reading 1975.

³² Bassam Tibi: *Der neue Totalitarismus: "Heiliger Krieg" und westliche Sicherheit*. Darmstadt 2004, etwa S. 21.

³³ Siehe etwa: Bernt Hagtvet, Reinhard Kühnl: *Contemporary approaches to fascism: a survey of paradigms*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvet, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the*

Die Kritik setzte von verschiedenen Seiten her ein. Einerseits hatte sich „Totalitarismus“ als statisches Konzept erwiesen, mit dem der inneren Dynamik (wie etwa der Entwicklung der bolschewistischen Regime nach der Entstalinisierung) kaum Rechnung getragen werden konnte. Hannah Arendt selbst wollte den Totalitarismusbegriff nur für den deutschen Nationalsozialismus und den Stalinismus gelten lassen, nicht jedoch für den italienischen fascismo, die Sowjetunion (und damit auch die Staaten des Warschauer Paktes) nach 1956 oder China unter Mao.³⁴ Die schematische Gegenüberstellung von Herrschenden und Beherrschten mit unidirektionaler Befehlsgewalt wird jedoch unabhängig davon den komplexen gesellschaftlichen Phänomenen kaum gerecht. Schon Max Weber ging in seiner Herrschaftssoziologie davon aus, dass stabile Herrschaft nur durch eine zumindest minimale Akzeptanz, eine Legitimation, von Seiten der Beherrschten zustande kommen kann.³⁵ Die meisten Totalitarismus-Ansätze jedoch betrachten den Totalitarismus als isolierte Größe unabhängig von seinem gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, den vielfachen Wechselwirkungen und Beziehungsgeflechten, die in ihrer ganzen Komplexität nicht auf eine Dichotomie zwischen „oben“ und „unten“ reduziert werden können. Andererseits wurde am Konzept des Totalitarismus kritisiert, dass eine Reihe der von Friedrich und Brzezinski aufgeführten Merkmale nicht einmal auf die beiden zentralen Fälle, den Nationalsozialismus und den Stalinismus, anwendbar seien. So war die Wirtschaft des „Dritten Reiches“ keineswegs derart stark zentral gelenkt wie das Modell suggeriert.³⁶ Ebenso wurde argumentiert, das Terrorsystem, ein zentrales Element der Totalitarismus-Diskussion der 1950er Jahre, habe im Falle Deutschlands zumindest in einer früheren Phase keine derart entscheidende Rolle gespielt wie in der Sowjetunion. Vielmehr sei der Nationalsozialismus in weit größerem Ausmaß durch einen Massenkonsens getragen worden.³⁷ Immerhin errangen die Nationalsozialisten 1932 gut ein Drittel der abgegebenen Stimmen. Durch das große Gewicht paramilitärischer Verbände verfügten faschistische Bewegungen zudem über ein bedeutendes „bottom-up“-Moment, das sie von

fascists? (Anm. 26), S. 26- 51, hier S. 36; ausführlich diskutiert wird die Kritik am Totalitarismusmodell von Juan J. Linz: *Totalitarian and authoritarian regimes* (wie Anm. 31), S. 129-136.

³⁴ Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. Bd. 3: *Totale Herrschaft*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1975, v. a. S. 9-13, 21-25; Trine M. Kjeldahl: *Defence of a concept: Raymond Aron and totalitarianism*. In: Gert Sørensen, Robert Mallett (Hg.): *International fascism, 1919-1945*. London, Portland 2002, S. 121-142, hier S. 123.

³⁵ Trine M. Kjeldahl: *Defence of a concept* (wie Anm. 34), S. 125-126; Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen ⁵1972, S. 28, 124-176, 541-544; Max Weber: *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft*. In: *Preussische Jahrbücher*, Band 187, S. 1-12, nachgedruckt in: Johannes Winkelmann: *Legitimität und Legalität in Max Webers Herrschaftssoziologie*. Tübingen 1952, S. 106-120; Stefan Breuer: *Max Webers Herrschaftssoziologie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17 (1988), 5, S. 315-327.

³⁶ Richard Bessel: *Nazism and war*. New York 2004, S. 53.

³⁷ Sergej Slutsch: *Probleme des Vergleichs der totalitären Regime*. In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 1 (1997), 1, S. 13-30, hier S. 19-25; Bessel, *Nazism* (wie Anm. 36), S. 44.

den anderen Formen autoritärer Regime unterscheidet.³⁸ Die Funktion von Gewalt und Terror war denn auch bei beiden Regimen eine grundsätzlich andere. Während im Stalinismus der Terror, zumindest in der Theorie, ein Mittel zum Zweck war, mit dem das Ziel der kommunistischen Gesellschaft erreicht werden sollte, war im Nationalsozialismus der Terror ein Selbstzweck, weniger Mittel, sondern eigentliches Ziel.³⁹ Die ideologische Begründung für die Gewalt war auch eine fundamental andere: während der Kommunismus Gewalt mit dem Schutz gesellschaftlich schwacher und unterprivilegierter Gruppen begründete, war beim Faschismus gerade das Gegenteil der Fall. Seine sozialdarwinistische Sichtweise beruhte auf der Haltung, die Unterdrückung und Vernichtung der Schwachen durch die Starken sei eine Notwendigkeit, wollten die Starken nicht selber untergehen.⁴⁰ Ähnliche fundamentale Unterschiede wurden auch für die übrigen der sechs Merkmale von Friedrich und Brzezinski vorgebracht.⁴¹ Schließlich geriet das Totalitarismus-Modell auch unter einem weiteren Aspekt in die Kritik, und zwar da es sich um ein politisch wertendes Konzept handle. Der Totalitarismus stelle nämlich als Außensicht gleichsam das Gegenstück des zur Norm erhobenen westlichen Gesellschaftssystems dar und betreibe die Verurteilung der als totalitär etikettierten Regime, trage ansonsten aber wenig zum Verständnis von deren Charakter und Funktionsweise bei.⁴² Dass als totalitär bezeichnete Regime auf die gleiche

³⁸ Michael Mann: *Fascists* (wie Anm. 1), S. 16, 185; George L. Mosse: *Toward a general theory of fascism*. In: Ders.: *The fascist revolution. Toward a general theory of fascism*. New York 1999, S. 1-44, hier S. 3-4 (Erstveröffentlichung in: *International Fascism, New thoughts and new approaches*. Hg. von George L. Mosse. London, Beverly Hills 1979, S. 1-45); Wolfgang Wippermann: *Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*. Darmstadt 1997, S. 116; in diese Richtung argumentiert auch Daniel J. Goldhagen: *Hitler's willing executioners. Ordinary Germans and the holocaust*. New York 1996.

³⁹ Manfred Funke: *Braune und rote Diktaturen – zwei Seiten einer Medaille? Historikerstreit und Totalitarismustheorie*. In: Eckehard Jesse (Hg.): *Totalitarismus im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 31), S. 152-159, hier S. 155.

⁴⁰ Leonid Luks: *Bolschewismus, Faschismus, Nationalsozialismus – verwandte Phänomene? Anmerkungen zu einer Kontroverse*. In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 1 (1997), 1, S. 31-49, hier S. 38-39.

⁴¹ Siehe etwa Hans Mommsen: *Leistungen und Grenzen des Totalitarismus-Theorems: Die Anwendung auf die nationalsozialistische Diktatur*. In: Hans Maier (Hg.): *„Totalitarismus“ und „Politische Religionen“*. Konzepte des Diktaturvergleichs. [Band 1]. Paderborn, München, Wien etc. 1996, S. 291-300, hier S. 292-293, 298-299; Martin Greiffenhagen: *Der Totalitarismusbegriff in der Regimenlehre*. In: Ders., Reinhard Kühnl, Johann Baptist Müller (Hg.): *Totalitarismus. Zur Problematik eines politischen Begriffs*, S. 23-59, hier S. 53-54; zur Kritik am Konzept von Friedrich ausführlich Angelika Stoll: *Die Totalitarismuskonzeption von C. J. Friedrich in Kritik und Gegenkritik*. Diss. Univ. Bayreuth 1980; zur Reaktion Friedrichs auf die Kritik siehe Hans J. Lietzmann: *Politikwissenschaft im „Zeitalter der Diktaturen“*. Die Entwicklung der Totalitarismustheorie Carl Joachim Friedrichs. Opladen 1999, S. 141-146.

⁴² Zur Kritik an der klassischen Totalitarismus-Theorie siehe Klaus Müller: *Totalitarismus und Modernisierung. Zum Historikerstreit in der Osteuropaforschung*. In: Achim Siegel (Hg.): *Totalitarismustheorien nach dem Ende des Kommunismus*. Köln, Weimar 1998, S. 37-79, hier S. 44-50.

Distanz zur westlichen Demokratie gebracht werden können, bedeute noch lange nicht, dass sie eine identische Position einnehmen.⁴³

Nachdem es für einige Zeit ruhig geworden war um das Konzept des Totalitarismus, hat dieses spätestens in den 1990er Jahren teilweise eine Renaissance erlebt.⁴⁴ Dies vollzog sich nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Fülle an neuem empirischem Wissen, das nach dem Ende des Kalten Krieges über die sozialistischen Regime zusammengetragen wurde, sowie dem Auftreten von Fachleuten aus den entsprechenden Ländern, die im Totalitarismuskonzept ein geeignetes Instrument sahen, die Erfahrungen ihrer Länder mit dem „real existierenden Sozialismus“ zu beschreiben.⁴⁵ Das Hauptaugenmerk dieser Diskussion mit stark emanzipatorischer Konnotation aus der Opferperspektive richtet sich vor allem auf die politische Verfolgung.⁴⁶ Dies geschieht jedoch oft vor dem Hintergrund einer kaum vorhandenen theoretischen Debatte über den Totalitarismusbegriff, wobei man sich zumeist damit begnügt, auf die klassischen Werke von Arendt, Friedrich und Brzezinski zu verweisen bzw. den Begriff ohne kritische Hinterfragung aus der westlichen Historiographie zu übernehmen. Andere, auf die spezifischen Bedingungen sozialistischer Gesellschaften fokussierte Ansätze sehen im Totalitarismus eine Negation der „civil society“, die durch Atomisierung und Isolierung der Individuen gekennzeichnet ist.⁴⁷

In der westlichen Debatte wird die typologische Definition von Friedrich und Brzezinski heute zwar eher selten verwendet, ja, es wird sogar behauptet, dass „kaum eine andere historische Theorie durch die Geschichte selber so völlig widerlegt worden [ist] wie das Totalitarismusmodell von

⁴³ Funke, Braune und rote Diktaturen (wie Anm. 39), S. 152-159, hier S. 157.

⁴⁴ Siehe etwa Krzysztof Pomian: Totalitarisme. In: *Vingtième siècle. Revue d'histoire* 47 (1995), S. 4-23.

⁴⁵ Mark R. Thompson: Weder totalitär noch autoritär: Post-Totalitarismus in Osteuropa. In: Achim Siegel (Hg.): *Totalitarismustheorien nach dem Ende des Kommunismus*. Köln, Weimar 1998, S. 309-339, hier S. 309-311; Hans-Henning Schröder: Der „Stalinismus“ – ein totalitäres System? Zur Erklärungskraft eines politischen Begriffs. In: *Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens* 46 (1996), Nr. 2, S. 150-163, hier S. 155.

⁴⁶ Siehe etwa Leopold Tyrmand: *Kommunismus – Nationalsozialismus. Eine kurze Vergleichsstudie*. In: Paweł Śpiewak (Hg.): *Anti-Totalitarismus. Eine polnische Debatte*. Frankfurt a. M. 2003, S. 71-74, hier S. 71; Linz, *Totalitarian and authoritarian regimes* (wie Anm. 31), S. 3.

⁴⁷ Miklós Tomka: Die Kehrseite des Totalitarismus: der Diskussionsstand in Ungarn. In: Hans Maier (Hg.): „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“. *Konzepte des Diktaturvergleichs*. Bd. 1. Paderborn, München, Wien etc. 1996, S. 93-104, hier S. 95; Hans-Henning Schröder: Der „Stalinismus“ (wie Anm. 45), S. 155-159; Irina Pavlova: Il concetto de „Totalitarismo“ e gli studi contemporanei sulla storia della Russia staliniana degli anni trenta. In: Vittorio Strada (Hg.): *Totalitarismo e totalitarismi*. Venezia 2003, S. 155-171, hier S. 157; A. O. Čubar'jan: *Rabočaja gipoteza*. In: Jakov S. Drabkin, N. P. Komolova (Hg.): *Totalitarizm v Evrope XX veka. Iz istorii ideologij, dviženij, režimov i ich preodolenija*. Moskva 1996, S. 7-12, hier S. 7-9; Wiesław Kozub-Ciembroniewicz: *Totalitaryzm*. In: Krystyna Chojnicka, Wiesław Kozub-Ciembroniewicz (Hg.): *Doktryny polityczne XIX i XX wieku: Liberalizm, Konserwatyzm, Socjalizm, doktryna socjaldemokracji, nauczanie społeczne kościoła, totalitaryzm*. Kraków 2000, S. 331-378, hier v. a. S. 333.

Friedrich und Brzezinski⁴⁸.⁴⁸ Anstelle davon wird heute von manchen impliziten oder expliziten Vertretern des Totalitarismus-Konzeptes mit dem Begriff der „politischen Religion“ gearbeitet. Dieser auf Eric Voegelin zurückgehende Begriff aus der Zwischenkriegszeit⁴⁹ wurde in den 1990er Jahren wieder aufgenommen. Die politische Religion beschreibt dabei eine politische Ordnung mit missionarischem Anspruch auf der Grundlage einer innerweltlichen (diesseitigen) Heilslehre, welche die Gesellschaft als eine quasi-sakrale Gemeinschaft sieht, an die das Individuum durch bestimmte ethische und soziale Kodexe gebunden ist und die dementsprechend das politische Leben mit Ritualen, Mythen und Symbolen gestaltet.⁵⁰ Andere Ansätze plädieren dafür, den Totalitarismus als dynamischen Begriff zu verwenden, der das Struktur- und Systemlose in einer revolutionären Übergangsphase der modernen Diktatur in den Vordergrund stellt.⁵¹ Für die vergleichende Faschismusforschung in Ostmittel- und Südosteuropa erscheint mir das Totalitarismuskonzept im vorliegenden Rahmen jedoch neben all den aufgeführten Gründen auch deshalb von geringem praktischen Nutzen zu sein, da es sich ausschließlich auf Regime anwenden lässt.⁵² Es mag eher im politologischen Sinne als Typus bei der Klassifizierung von Diktaturen und deren Herrschaftspraxis geeignet sein. In der Politologie ist die Akzeptanz des Totalitarismusbegriffs eher verbreitet als in der Geschichtswissenschaft.⁵³ Als rein deskriptive Kategorie von politischen Systeme-

⁴⁸ Wippermann, Totalitarismustheorien (wie Anm. 38), S. 104.

⁴⁹ Erich Voegelin: Die politischen Religionen. Wien 1938; Markus Huttner: Totalitarismus und säkulare Religionen. Zur Frühgeschichte totalitarismuskritischer Begriffs- und Theoriebildung in Großbritannien. Bonn 1999, S. 145-151.

⁵⁰ Neuere Publikationen, die explizit mit dem Begriff des Totalitarismus arbeiten, sind unter anderem: Gentile, Fascismo (wie Anm. 20), S. 63-68; Michael Burleigh: The third Reich. A new history. London, Basingstoke, Oxford 2000, v. a. S. 14-20; Philippe Burrin: Fascisme, nazisme, autoritarisme. Paris 2000, S. 13-14; Henry Rousso (Hg.): Stalinisme et nazisme. Histoire et mémoire comparées. Bruxelles 1999, siehe v. a. ders.: La légitimité d'une comparaison empirique, S. 11-36, hier S. 11-12; Abbott Gleason: Totalitarianism. The inner history of the cold war. Oxford 1995; zum Begriff der politischen Religion siehe u. a.: Emilio Gentile: Le religioni della politica. Fra democrazie e totalitarismi. Roma, Bari 2001, siehe v. a. S. 69-74; 206-207 (dort eine Definition der „politischen Religionen“); Juan J. Linz: Der religiöse Gebrauch der Politik und/ oder der politische Gebrauch der Religion. Ersatz-Ideologie gegen Ersatz-Religion. In: Hans Maier (Hg.): „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs. Bd.1. Paderborn, München, Wien etc. 1996, S. 129-154, v. a. S. 130-132; ausführlich auch die drei Sammelbände von Hans Maier (Hg.): Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs. Bd. 1-3. Paderborn, München, Wien etc. 1996, 1997, 2003; Klaus Hildebrand (Hg.): Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. München 2003.

⁵¹ Ian Kershaw: Nationalsozialistische und stalinistische Herrschaft. Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs. In: Eckehard Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert (wie Anm. 31), S. 213-222, hier S. 215-216.

⁵² Dies äußert sich etwa darin, dass Totalitarismus im adjektivischen Sinne als Attribut im Sinne von „totalitäres Regime“ definiert wird: André Mineau: Totalitarianism and the idea of nation. In: History of european ideas 15 (1992), 1-3, S. 227-231, hier S. 227.

⁵³ Giovanni Sartori: Totalitarismus, Modellmanie und Lernen aus Irrtümern. In: Eckehard Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. (wie Anm. 31), S. 572-589, hier S. 578-579; Burrin, Fascisme (wie Anm. 50), S. 74-75.

men, nicht aber als kausale Erklärung, scheint mir sein Nutzen im vorliegenden Kontext sehr beschränkt. Er ist allenfalls geeignet, gewisse Aspekte des Faschismus zu beschreiben, wenn man von den bereits erwähnten Unzulänglichkeiten des Ansatzes absieht.⁵⁴ Doch mit der Beschreibung äußerer Merkmale ist wenig über den inneren Zustand und zentrale Charakteristika der betreffenden Phänomene ausgesagt. Die kulturellen, sozialen, psychologischen und historischen Hintergründe, ohne die das Phänomen schwer zu verstehen ist, bleiben im Dunkeln. Durch die starke Gewichtung des staatlichen Terrors als definierendes Merkmal des Totalitarismus wird etwa der Fokus auf äußere Merkmale wie die Existenz von Lagern gerichtet. Von diesem Ansatz ausgehend werden dann das stalinistische Gulagsystem und der Holocaust als unterschiedliche Ausprägungen ein- und desselben Grundkonzeptes gesehen. Dass ungeachtet solch formaler Ähnlichkeiten die dahinter stehenden Konzepte, Entstehungszusammenhänge wie auch die daraus hergeleitete Realität sich grundlegend unterschieden, droht dabei aus dem Blick zu geraten.

Die Beschränkung auf den Bereich der politischen Herrschaft blendet zudem eine ganze Reihe von wesentlichen Charakteristika des Faschismus aus. Der Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa manifestierte sich nämlich kaum in Form von politischen Systemen, sondern hauptsächlich in Gestalt von Gruppen und Bewegungen, die zwar die Herrschaft anstrebten, diese aber nur in den seltensten Fällen und auch dann nur für kurze Zeit errangen. Die Geschichte des Faschismus in diesem Raum ist daher vor allem die Geschichte von oppositionellen Bewegungen und nicht von Regimen. Eine nicht unwesentliche Bedeutung kommt in Ostmittel- und Südosteuropa darüber hinaus dem Faschismus von nicht dominierenden Gruppen, von ethnischen bzw. nationalen Minderheiten, zu. Die Gleichschaltung der deutschen Volksgruppen mit dem „Dritten Reich“ etwa kann mit dem Totalitarismusbegriff kaum adäquat beschrieben werden. Zieht man in Betracht, dass in den meisten Ländern rivalisierende faschistische Gruppen bestanden (ausgeprägt etwa in Ungarn) müsste man von mehreren totalitären Systemen in ein- und demselben Land ausgehen, womit man den Begriff ad absurdum geführt hätte.

Schließlich lässt sich in der erst in jüngerer Zeit wieder aufgelebten Diskussion um den Totalitarismus noch keinerlei auch nur halbwegs kohärente und allgemein akzeptierte Definition oder Theorie ausmachen. Zwar gibt es auch zum Faschismus keine einheitliche Interpretation. Dennoch ist hier die Theoriebildung deutlich weiter fortgeschritten als im Falle des Totalitarismus. Nach rund vier Jahrzehnten intensivster Debatte kann sich

⁵⁴ So wurden etwa, entgegen dem ersten Kriterium von Friedrich und Brzezinski, während der kurzen Herrschaft der ungarischen Pfeilkreuzler Vertreter anderer Parteien an der Macht beteiligt und die Existenz von Parteien wurde von Szalasi auch für die Zukunft nicht ausgeschlossen. Vgl. Payne, A history (wie Anm. 1), S. 417-420; Szöllösi-Janze, Die Pfeilkreuzlerbewegung (wie Anm. 2), S. 336.

die Faschismusforschung auf ein systematisches Inventar von einschlägigen Studien und einen umfangreichen Quellenfundus stützen, woran die Studien und zugänglichen Quellenbestände zum Sozialismus in dieser Fülle und in diesem Detailreichtum derzeit trotz der neuen Einsichten der letzten 15 Jahre nicht heranreichen.⁵⁵ Die erst in den frühen 1990er Jahren möglich gewordene intensivere Aufarbeitung der Geschichte der sozialistischen Regime Osteuropas konzentriert sich schwerpunktmäßig noch auf die empirische Ebene, während die Theoriebildung über erste Ansätze noch nicht hinausgekommen ist. Der Begriffsumfang des „Totalitarismus“ bleibt dabei äußerst unklar und sein Gebrauch scheint oft eher auf einer aus dem außerwissenschaftlichen Vorverständnis geborenen essentialistischen Annahme seiner Existenz zu beruhen als auf einer expliziten Konzeptualisierung oder Definition.⁵⁶

In Bezug auf den Totalitarismus lässt sich also festhalten, dass der Begriff sich zwar zur *Beschreibung* gewisser formaler Ähnlichkeiten und des äußeren Erscheinungsbildes von Regimen im Rahmen einer *Typologie* eignet, die qualitativen Aspekte der damit beschriebenen Phänomene im Sinne eines *Konzeptes* jedoch nicht erfasst werden und er daher wenig taugt, auf theoretischer Ebene *Erklärungen* und Erkenntnisse über deren Ursachen, Wesen und Beschaffenheit zu gewinnen.⁵⁷ Mit dem Totalitarismus verhält es sich daher so wie mit historischen Ordnungsbegriffen im Allgemeinen: für die Anwendbarkeit des Begriffes entscheidend ist letztlich das Erkenntnisinteresse und die Fragestellung beziehungsweise der Nutzen, der im konkreten Kontext neue Einsichten ermöglicht.

Faschismus: Neuer Konsens

In den 1990er Jahren begann sich insbesondere in der angelsächsischen Literatur in der Begriffsdefinition des Faschismus eine Konvergenz abzuzeichnen.⁵⁸ Dieser „new consensus“ arbeitet mit dem Konzept eines generischen Faschismus, geht also von der Existenz einer ganzen Reihe von

⁵⁵ Mark von Hagen: Stalinism and the politics of post-soviet history. In: Ian Kershaw, Moshe Lewin (Hg.): Stalinism and Nazism: dictatorships in comparison. Cambridge 1997, S. 285-310, hier v. a. S. 290, 296.

⁵⁶ Werner J. Patzelt: Wirklichkeitskonstruktion im Totalitarismus. Eine ethnomethodologische Weiterführung der Totalitarismuskonzeption von Martin Draht. In: Achim Siegel (Hg.): Totalitarismustheorien nach dem Ende des Kommunismus. Köln, Weimar 1998, S. 235-271; Lothar Fritze: Essentialismus in der Totalitarismusforschung. Über Erscheinungsformen und Wege der Vermeidung. In: Achim Siegel (Hg.): Totalitarismustheorien, ebenda, S. 143-166, hier v. a. S. 151.

⁵⁷ Siehe auch Ian Kershaw: „Working towards the Führer“: reflections on the nature of the Hitler dictatorship. In Ian Kershaw, Moshe Lewin (Hg.): Stalinism and Nazism: dictatorships in comparison. Cambridge 1997, S. 88-106, hier S.88-89.

⁵⁸ Dies konstatiert anhand der Meinungen von Roger Griffin, Stanley Payne und Roger Eatwell etwa Richard Thurlow: Fascism. Cambridge 1999, S. 6 oder auch Stanley G. Payne: Generic fascism: an epochal phenomenon only. In: Ethik und Sozialwissenschaften 11(2000), 2, S. 314-315, hier S. 314.

strukturell verwandten Phänomenen aus, die sich unter dem Gattungsbegriff „Faschismus“ zusammenfassend beschreiben lassen. Im Unterschied zu anderen Ansätzen, die den Faschismus etwa nach seiner sozialen Zusammensetzung oder seinen äußeren Formen betrachteten, steht hier die Ideologie im Zentrum. Er wird daher in Analogie zu anderen -ismen (Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus) verstanden.⁵⁹ Das Verständnis des Faschismus muss demgemäß in der Auseinandersetzung mit seiner ideologischen Komponente beginnen. Die faschistische Ideologie wird nicht mehr bloß als Propaganda wahrgenommen, sondern als eigenständiges Phänomen begriffen.⁶⁰ Demgemäß wird dem Verständnis von Motivationen und Hintergründen der einzelnen Faschisten wie auch faschistischer Gruppierungen großes Gewicht beigemessen.⁶¹ Zwar fehlt dem Faschismus eine ideologische Geschlossenheit ähnlich dem Kommunismus mit dem Bezug auf einige kanonische Schriften. Die äußerlichen Unterschiede der einzelnen faschistischen Ideologien werden jedoch als unterschiedliche Ausprägungen und spezifische Ausgestaltungen eines gemeinsamen ideologischen Kerns im Sinne eines Idealtyps wahrgenommen, auch wenn diese Theorie nicht explizit ausgearbeitet ist. Der ideologische Kern des Faschismus besteht demnach im Bestreben, eine radikale Umgestaltung der bestehenden, als dekadent begriffenen Gesellschaft herbeizuführen. Einem Phoenix aus der Asche gleich sollen eine neue Gesellschaftsordnung und ein neuer Mensch aus den Trümmern der alten Gesellschaft entsteigen und dabei als „Dritter Weg“ eine Alternative sowohl zur kapitalistisch orientierten parlamentarischen Demokratie als auch zum planwirtschaftlichen Sozialismus bieten. Faschismus wird somit letztlich als ein utopischer Gesellschaftsentwurf verstanden, der eine „alternative Revolution“ in Abgrenzung von Kommunismus wie Kapitalismus zu realisieren bestrebt ist. Er übernimmt dabei einzelne Elemente beider Seiten und ist in seiner Ideologie ein genuin modernes Phänomen. Sein Ziel besteht nicht in der Überwindung der Moderne durch die Rückkehr zu vormodernen Formen, wie gewisse äußere Erscheinungsformen den Anschein erwecken könnten. Der Faschismus sucht demnach nicht nach einer Alternative zur Moderne, sondern vielmehr nach einer alternativen Moderne, in der die als negative Auswüchse wahrgenommenen Begleiterscheinungen der Modernisierung wie Entfremdung, Entseelung oder Entwurzelung überwunden werden.⁶²

⁵⁹ Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 2-3; Eatwell, *Universal fascism?* (wie Anm. 16), S. 26.

⁶⁰ Alexander Nützenadel: *Der italienische Faschismus: eine Bilanz neuerer Forschung*. In: *Neue Politische Literatur* 44 (1999), 2, S. 311-324, hier S. 315.

⁶¹ Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 1.

⁶² Morgan, *Fascism in Europe* (wie Anm. 24); Zeev Sternhell, Mario Sznajder, Maia Asheri: *Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini*. Hamburg 1999 (Originalausgabe: *Naissance de l'idéologie fasciste* 1989), S. 17-18.

Die Kritik am Begriff des generischen Faschismus beruft sich oft darauf, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Bewegungen zu groß seien, um in einer gemeinsamen Kategorie erfasst zu werden. Dem ist entgegenzuhalten, dass gerade die detaillierte Erforschung etwa des fascismo und des Nationalsozialismus an den Tag gebracht hat, dass selbst innerhalb eines Landes eine große Varietät an Erscheinungsformen bestand. Unterschiede regionaler Art oder aufgrund verschiedener konfessioneller Milieus zeigen, dass Faschismus nicht an einzelnen äußeren Erscheinungsmerkmalen festgemacht werden kann. Das Wesen des Faschismus kann daher am ehesten mithilfe einer idealtypischen Definition erfasst werden, die genug Raum lässt für jeweils unterschiedlich ausgeprägte Spielarten des Faschismus. Trotz gewisser Unterschiede, etwa der zentralen Bedeutung des „Rassen“-Gedankens im deutschen Nationalsozialismus gegenüber der stärkeren Gewichtung des Staates im fascismo oder dem unterschiedlichen Erfolg und der verschieden ausgebildeten Radikalität bei den einzelnen Bewegungen, ist es doch möglich, sie als verschiedene Ausprägungen desselben Grundkonzeptes zu verstehen.⁶³

Auf die kürzeste Form reduziert ließe sich das „faschistische Minimum“, der kleinste gemeinsame Nenner aller faschistischen Phänomene, mit dem in der einflussreichen Faschismus-Definition von Roger Griffin verwendeten Begriff „palingenetic ultranationalism“ umschreiben. Griffin definiert Faschismus als „a political ideology whose mythic core in its various permutations is a palingenetic form of populist ultra-nationalism“.⁶⁴ In einer modifizierten, etwas ausführlicheren Form wird Faschismus verstanden als “a genus of modern, revolutionary, “mass” politics which, while extremely heterogeneous in its social support and in the specific ideology promoted by its many perpetuations, draws its internal cohesion and driving force from a core myth that a period of perceived national decline and decadence is giving way to one of rebirth and renewal in a post-liberal new order”.⁶⁵ Die beiden wesentlichen Elemente der Definition sind damit der Nationalismus bzw. die Nation und die Wiedergeburt (palingenesis). Wesentlich ist die Nation als die Gemeinschaft, die dazu auserwählt ist, die Wiedergeburt zu erleben in zumindest zweierlei Hinsicht. Einerseits unterscheidet sich dadurch der Faschismus eindeutig vom Kommunismus, der ebenfalls eine utopische Vorstellung von einer revolutionären Umwandlung vertritt, jedoch auf einer sozialen (Klassen-) Basis.⁶⁶ Der Faschismus hingegen stellte ein

⁶³ Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 9-10.

⁶⁴ Roger Griffin: *The nature of fascism*. New York 1991, S. 26.

⁶⁵ Griffin, *The primacy of culture* (wie Anm. 27), S. 21-43, hier S. 24, Fußnote 15; Griffins Definition ist von einer Reihe von Autoren in zum Teil modifizierter Form übernommen worden, siehe etwa: Stephen D. Shenfield: *Russian fascism. Traditions, tendencies, movements*. New York, London 2001, S. 17-18.

⁶⁶ Griffin, *The palingenetic core* (wie Anm. 10), S. 9.

klassenübergreifendes Emanzipationsangebot dar, der jedoch bestimmte Gruppen, die nicht zur (im Falle des Nationalsozialismus rassistisch verstandenen) Nation gerechnet wurden, davon ausschloss. Andererseits bietet die Nation Erklärungsansätze für die Diversität einzelner faschistischer Bewegungen. Nation kann auf sehr unterschiedliche Weise konzipiert werden: auf biologisch-rassistischer Grundlage im Falle des deutschen Nationalsozialismus, auf idealistisch-voluntaristischer Grundlage im *fascismo*, auf mystisch-religiöser im Falle der rumänischen Eisernen Garde.⁶⁷ Die Art, wie die Nation konzipiert wird, beeinflusst auch die unterschiedlichen Formen, die der Faschismus annehmen kann.⁶⁸

Das Überzeugende an Griffins idealtypischer Definition des Faschismus liegt in ihrer Einfachheit, an der Konzentration auf einen gemeinsamen Kern aller faschistischen Bewegungen. Andere Faschismus-Definitionen beruhen auf einem Konglomerat verschiedenster Aspekte in der Art von Listen-Definitionen, die unter anderem derart verschiedenartige Aspekte wie Führerprinzip, Gewaltbereitschaft, Korporatismus, Einheitspartei oder Antikommunismus vereinen.⁶⁹ Eine derartige Zusammenstellung empirischer Merkmale hat jedoch, ähnlich dem Totalitarismus-Modell von Friedrich und Brzezinski, den Nachteil, dass ein sehr statisches Bild des Faschismus entsteht. Die definierenden Merkmale beruhen auf der Beschreibung von Erscheinungsmerkmalen anhand von „klassischen“ Faschismen (insbesondere dem *fascismo* und dem Nationalsozialismus). Wie groß das Maß der Übereinstimmung mit diesen Regimen sein muss, welche Elemente also in welcher Intensität vorhanden sein müssen, um ein Phänomen als „faschistisch“ bezeichnen zu können, und wo damit genau die Grenzen des Konzeptes Faschismus liegen, bleibt so jedoch offen. Es besteht die Gefahr, dass eine ganze Reihe von Bewegungen oder Regimen, die bloß einige Erscheinungsmerkmale mit dem Faschismus teilen (etwa eine extrem nationalistische Rhetorik) unter den Begriff subsumiert werden. Das Konzept droht damit sehr ungenau zu werden und alle möglichen Arten von autoritären Regimen zu umfassen. Dies umso mehr, als der Begriff Faschismus nicht selten auch als politischer Kampfbegriff zur Disqualifizierung von Gegnern dient und mit dieser Art von Definition der Weg für wertende Urteile offen ist, indem jeweils genau die Elemente der Listendefinition für zentral erklärt werden, welche die Qualifizierung als faschistisch ermöglichen.

⁶⁷ Gentile, *Fascismo* (wie Anm. 20), S. 41.

⁶⁸ Den Zusammenhang zwischen Nationalismus und Faschismus thematisiert aus der Sicht der Nationalismus-Forschung Oliver Zimmer: *Nationalism in Europe, 1890-1940*. Basingstoke, New York 2003, S. 80-106.

⁶⁹ Roger Eatwell: *Towards a new model of generic fascism*. In: *Journal of theoretical politics* 4 (1992), 2, S. 161-194, hier S. 166; für eine Listendefinition siehe jüngst etwa: Philip Morgan: *Fascism in Europe* (wie Anm. 24), S. 13-14; eine komplexe Listen-Definition schlägt Emilio Gentile vor: *Fascismo*, (wie Anm. 20), S. 71-73.

Mit dem „palingenetic ultranationalism“ oder dem „third-way nationalism“⁷⁰ hat man jedoch ein Instrument zur Verfügung, das eine recht klare Identifizierung ermöglicht, die in dem Phänomen selbst begründet ist. Damit kann auch das Problem der großen Disparität der faschistischen Bewegungen in Abhängigkeit vom räumlichen und zeitlichen Kontext, aber auch in Bezug auf unterschiedliche äußere Erscheinungsformen, umgangen werden.⁷¹ Diese Definition wird sowohl reinen Nachahmer-Bewegungen ohne generisch faschistischen Hintergrund gerecht wie auch versteckten faschistischen Tendenzen, die nicht von öffentlicher Demonstration faschistischer Symbole und Diskurse begleitet sind. So müssen nicht alle Bewegungen mit einer nationalistischen Rhetorik und einem an faschistische Vorbilder gemahnen- den Dekor als genuin faschistisch identifiziert werden, wenn sie keine Vorstellung von einer Regeneration, einer revolutionären Umwandlung bzw. einer Wiedergeburt entwickeln. Andererseits können Bewegungen als faschistisch erkannt werden, wenn sie den ideologischen Kern mit den klassischen faschistischen Bewegungen teilen, selbst wenn ihr Auftreten wenige Ähnlichkeiten mit diesen aufweist.

Ein weiterer Vorteil der Definition auf der Ebene der Ideologie liegt darin, dass Faschismus unabhängig von der Organisationsstruktur und anderen äußeren Erscheinungsformen definiert wird. Dies ermöglicht es, Faschismus auf verschiedenen Ebenen zu betrachten: Nicht nur Herrschaft ausübende faschistische Regime werden erfasst, auch oppositionelle Bewegungen können gleichermaßen miteinbezogen werden. Vor allem aber, und dieser Aspekt ist noch wenig beachtet worden, können generisch faschistische Überzeugungen auch auf der Ebene des Individuums identifiziert werden. Geht man im anthropologischen Sinne davon aus, dass Individuen die gestaltenden Kräfte der Geschichte sind, so können letztlich auch faschistische Organisationen nicht verstanden werden ohne eine Beschäftigung mit dem Faschismus auf der Ebene des Individuums. Ein Faschismus ohne Faschisten ist undenkbar. Erst wenn eine Reihe von Individuen gewisse Vorstellungen über die Welt teilen, kann ein organisatorischer Zusammenschluss überhaupt entstehen. Bevor faschistische Bewegungen also überhaupt die Bühne der Geschichte betreten können, muss es Faschismus bereits als individuelle Überzeugungen gegeben haben. „Palingenetic ultranationalism“ ist von seinem Konzept her keineswegs auf eine bestimmte Ebene festgelegt, sondern kann ohne Einschränkung für Regime wie für Massenbewegungen, für Splittergruppen ebenso wie für einzelne Individuen Geltung beanspruchen.

⁷⁰ Griffin, *The primacy of culture* (wie Anm. 27), S. 26.

⁷¹ Robert O. Paxton: *The five stages of fascism*. In: *The journal of modern history* 70 (1998), S. 1-23, hier S. 3.

Schließlich ist die Konzeption des Faschismus als palingenetic ultranationalism trotz ihrer Einfachheit in keiner Weise monokausal. Die Identifizierung des ideologischen Kerns des Faschismus, der zugleich hinreichendes Kriterium der Begriffsdefinition ist, sagt nichts über Ursachen und Formen faschistischer Phänomene aus, ist also eine reine Definition und keine Theorie, ermöglicht aber eine recht klare Trennung des Faschismus von anderen Erscheinungen. Im Übrigen ist ein derart verstandenes Konzept von Faschismus dank der Reduktion auf die zwei wesentlichen Aspekte der Wiedergeburt und des Nationalismus durchaus kompatibel mit einer ganzen Reihe von anderen Definitionen und theoretischen Erklärungsansätzen.

Stanley Payne geht in seiner umfassenden Darstellung des Faschismus, dem derzeitigen Standardwerk der vergleichenden Faschismusforschung, von einer Faschismus-Definition aus, die wie Griffins Definition den ideologischen Kern eines revolutionären, auf Wiedergeburt zielenden Ultranationalismus betont: „Fascism may be defined as a form of revolutionary ultranationalism for national rebirth that is based on a primarily vitalist philosophy, is structured on extreme elitism, mass mobilization, and the *Führerprinzip*, positively values violence as end as well as means and tends to normalize war and/or the military virtues“.⁷² Diese Definition beschreibt ebenfalls ein idealtypisches Konzept eines generischen Faschismus. Payne sieht jedoch den Faschismus vor allem als ein europäisches Phänomen der Zwischenkriegszeit. Weder vorher noch danach habe es bedeutende faschistische Gruppierungen gegeben, die alle Charakteristika des Faschismus der Jahre zwischen 1919 und 1945 getragen hätten.⁷³

Neben dem Kern von Griffins faschistischem Minimum führt er noch weitere Merkmale in seiner Definition an. Die einzelnen Elemente der typologischen Beschreibung des Faschismus strukturiert er in drei Kategorien: A. Ideologie und Zielsetzungen, B. Faschistische Negationen und C. Stil und Organisation. Ideologie und Zielsetzung umfasst demnach unter anderem eine idealistische, vitalistische und voluntaristische Philosophie, die positive Bewertung von Gewalt und Krieg als Mittel der Politik wie auch expansionistische Tendenzen. Unter den faschistischen Negationen werden all die Erscheinungen zusammengefasst, aus deren Ablehnung der Faschismus einen Teil seiner Identität zog: Liberalismus, Kommunismus, Konservatismus. Stil und Organisation schließlich fasst die formale Struktur faschistischer Bewegungen und die faschistische Ästhetik zusammen. Hierunter fallen etwa Massenmobilisierung, Führerprinzip, Mystizismus und der Gebrauch von Symbolen, die Verherrlichung männlicher Tugenden und der Jugend.⁷⁴

⁷² Payne, A history (wie Anm. 1), S. 14.

⁷³ Ebenda, S. 465.

⁷⁴ Ebenda, S. 7.

In ähnlicher, noch viel ausführlicherer Weise definiert Emilio Gentile den Faschismus. Er unterscheidet drei Dimensionen des Faschismus, die jeweils aus einer ganzen Reihe von Merkmalen bestehen, und zwar die organisatorische, kulturelle und institutionelle Dimension.⁷⁵ Roger Eatwell betont seinerseits, eine Definition müsse von einer „faschistischen Matrix“ anstelle eines faschistischen Minimums ausgehen. Darunter versteht er ähnlich wie Payne und Gentile die Berücksichtigung verschiedener Dimensionen von Faschismus in der Definition. Er definiert ihn daher als „eine Ideologie, die darauf zielt, eine auf einem *holistisch-nationalen radikalen Dritten Weg* basierende soziale Wiedergeburt zu kreieren, obgleich der Faschismus in der Praxis dazu tendiert hat, den Stil, und hierbei besonders die Handlung und den charismatischen Führer mehr zu betonen als ein detailliertes Programm zu entwickeln und eine manichäische Dämonisierung seiner Feinde zu betreiben“ (Hervorhebung im Original).⁷⁶ Ähnlich definiert auch Michael Mann den Faschismus. An Griffins Definition des *palingenetic ultranationalism* kritisiert er vor allem die Reduktion auf die idealistische Komponente, die zwar wichtig, aber eben zur Charakterisierung des Faschismus noch nicht hinreichend sei. Wie Payne und Eatwell bezieht er daher weitere Faktoren mit ein. Als genauso wichtig wie die ideologische Komponente erkennt Mann Programme, Handlungen und Aktionsformen, da ohne sie die Aspekte des Zwangs, der Gewalt und des Massenmordes nicht adäquat berücksichtigt würden. Er baut seine Definition daher um fünf Schlüsselbegriffe herum auf: nationalism, statism, transcendence, cleansing und paramilitarism. Damit definiert er Faschismus als „the pursuit of a transcendent and cleansing nation-statism through paramilitarism“.⁷⁷ Diese Art von Definition ist aufgrund der aufgeführten Erscheinungsmerkmale stärker eingeschränkt auf größere, relativ straff organisierte Bewegungen oder Regime und lässt recht wenig Raum für eine anthropologische Interpretation des Phänomens Faschismus. Sie ist aber gut geeignet, politische Gruppen verschiedenen Typen zuzuordnen. Payne unterscheidet drei Typen des autoritären Nationalismus: neben dem Faschismus die Radikale sowie die Konservative Rechte. Während ersterer sich primär durch das Vorhandensein eines „palingenetic ultranationalism“ von den beiden anderen Typen unterscheiden lässt, bestand die Differenz zwischen radikalen und konservativen Kräften vor allem darin, dass die Konservativen sich in größerem Ausmaß auf eine traditionelle Legitimität und das be-

⁷⁵ Gentile, *Fascismo* (wie Anm. 20), S. 71-73.

⁷⁶ Roger Eatwell: On defining the „fascist minimum“: the centrality of ideology. In: *Journal of political ideologies* 1996, Nr. 1, S. 303-320, hier S. 313; deutsche Fassung oben stehender Definition: Ders.: Zur Natur des „generischen Faschismus“ – Das „faschistische Minimum“ und die „faschistische Matrix“. In: Uwe Backes (Hg.): *Rechtsextreme Ideologien in Geschichte und Gegenwart*. Köln, Weimar, Wien 2003, S. 93-122, hier S. 97-98.

⁷⁷ Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 12-17.

stehende politische System stützten. Wenn sich auch in vielen praktischen Fragen die radikalen und teilweise sogar die konservativen Rechten einerseits und die Faschisten andererseits kaum unterschieden (etwa bezüglich Rassismus, Antisemitismus und der Beteiligung am Holocaust), so fehlte der radikalen und der konservativen Rechten jedoch die Ausrichtung auf die Massenmobilisierung und die sozialrevolutionäre Komponente. Genuin faschistische Bewegungen in Ostmittel- und Südosteuropa sind für Payne daher etwa die rumänische Eiserne Garde, in Ungarn die Pfeilkreuzler wie auch die Nationalsozialisten und die kroatische Ustaša. Andere Bewegungen ordnet er der radikalen und der konservativen Rechten zu, die beide einen radikalen Bruch, einen tief greifenden sozialen und kulturellen Wandel ablehnen und stark an traditionelle Eliten gebunden sind.⁷⁸ Ganz ähnlich unterteilt Michael Mann die rechtsgerichteten autoritären Regime in vier idealtypische Kategorien: semi-autoritäre Regime (etwa Rumänien in den 1920er und frühen 1930er Jahren, Ungarn in den 1920er Jahren), semi-reaktionäre autoritäre Regime (etwa Ungarn in den 1930er Jahren und das Regime König Carols im Rumänien der späten 1930er Jahre wie auch Polen und die baltischen Staaten Ende der 1920er und in den 1930er Jahren), korporatistische Regime (etwa das Regime Dollfuß in Österreich ab 1934, Ungarn in den Kriegsjahren bis im Herbst 1944 oder König Carols Diktatur ab 1938 sowie das Regime Antonescus ab 1940 in Rumänien) und schließlich die faschistischen Regime, die sich nur in Italien und Deutschland über einige Jahre hinweg etablieren konnten.⁷⁹

Die Utopie einer radikal umgestalteten Gemeinschaft ist also auch bei Payne ein zentrales Identifikationsmerkmal des Faschismus. Über die konkreten Inspirationsquellen dieser Utopie äußert sich Payne jedoch genauso wenig wie Griffin. In ihren idealtypischen Definitionen geht es um das Vorhandensein eines ideologischen Kerns, der allen faschistischen Bewegungen gemeinsam ist, ohne dass sie auf dessen konkrete Entstehungsgeschichte eingehen. Dies tut jedoch Zeev Sternhell, der den Faschismus ebenfalls als einen dritten Weg zwischen Liberalismus und marxistischem Sozialismus zur Lösung der Probleme der modernen Massengesellschaft versteht. Die Wurzeln der faschistischen Ideologie gehen seiner Ansicht nach auf den Marxismus zurück, oder besser: auf eine antirationalistische und antimaterialistische Revision des Marxismus, die mit dem organischen Nationalismus verschmolzen sei, woraus sich der Faschismus als eine neue,

⁷⁸ Payne, *A history* (wie Anm. 1), S. 14-19.

⁷⁹ Mann, *Fascists*. (wie Anm. 1), S. 44-48; vergleiche auch die Einteilung in konservative und radikale Rechte bei Martin Blinkhorn: *Introduction: Allies, rivals, or antagonists? Fascists and conservatives in modern Europe*. In: Ders. (Hg.): *Fascists and conservatives. The radical right and the establishment in twentieth-century Europe*. London 1990, S. 1-13, hier S. 9.

eigenständige politische Kultur entwickelt habe.⁸⁰ Dieser ideengeschichtliche Ansatz scheint jedoch für das allgemeine Konzept eines generischen Faschismus wenig geeignet. Dies einerseits, da Sternhell vor allem vom französischen Fall ausgeht und im nationalen Sozialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts die „Urform“ des Faschismus sieht.⁸¹ Damit bleibt jedoch die Frage offen, ob sich über das spezifische französische Beispiel hinaus tatsächlich alle faschistischen Bewegungen auf eine antimaterialistische Marxismusrevision zurückführen lassen. Gerade das rumänische Beispiel müsste hier zur Skepsis mahnen, hat der Marxismus doch in der rumänischen Geistesgeschichte eine unbedeutende Rolle gespielt. Dennoch entwickelte sich gerade in Rumänien in der Zwischenkriegszeit eine der stärksten faschistischen Massenbewegungen Europas. Andererseits scheint die Rückführung des Faschismus auf eine Marxismusrevision andere ideengeschichtliche Traditionen ganz auszublenden, die je nach nationalen Kontexten eine mehr oder weniger bedeutende Rolle spielten.

Für das Verständnis des Faschismus ist es vielmehr von Bedeutung, dass es gerade Teil der faschistischen Ideologie war, sich über spezifisch nationale Elemente zu legitimieren. Der Faschismus verfügte über keine kanonischen Texte, die als gemeinsamer Grundkonsens der faschistischen Bewegungen hätten dienen können.⁸² Die ausschließliche Betonung nationaler Sonderwege hingegen ist für das Studium des Faschismus wenig ergiebig. Letztlich müsste das Konzept eines generischen Faschismus dann aufgegeben werden, wenn die Unterschiede und Sonderentwicklungen der einzelnen Phänomene stärker ins Gewicht fallen als ein gemeinsamer Kern. Gerade dies aber ist fragwürdig, hat die Forschung doch nachgewiesen, dass sich etwa selbst innerhalb des *fascismo* erhebliche Unterschiede in räumlicher und zeitlicher Hinsicht manifestierten.⁸³ In letzter Konsequenz müsste man dann ganz auf Konzepte und Erklärungsversuche verzichten, da jedes Phänomen als solches einzigartig ist und sich einer vergleichenden Beschreibung entzieht. Gerade die Konzeption des Faschismus als „palingenetic ultranationalism“ ist jedoch genügend präzise und dennoch flexibel, um verschiedenen Ausprägungen gerecht zu werden. Die verschiedenartige Konzeption der Nation wie auch die unterschiedliche Auffassung der Utopie einer Wiedergeburt entweder als Wiederauferstehung einer bereits einmal bestandenem,

⁸⁰ Sternhell, Sznajder, Asheri: Die Entstehung der faschistischen Ideologie (wie Anm. 62), v. a. S. 16-28; ähnlich geht auch Gregor davon aus, dass sich der Faschismus aus dem klassischen Marxismus entwickelt habe, indem er Antworten auf soziale Fragen geliefert habe, die der Marxismus schuldig geblieben sei. James A. Gregor: *The fascist persuasion in radical politics*. Princeton 1974, v. a. S. 142-143.

⁸¹ Sternhell, Sznajder, Asheri, *Die Entstehung*, (wie Anm. 62), S. 26.

⁸² Paxton, *The five stages* (wie Anm. 71), S. 5.

⁸³ Eatwell, *Universal fascism?* (wie Anm. 16), S. 19.

alten Ordnung, oder als komplett neue, revolutionäre Schöpfung erlauben unterschiedliche Ausgestaltung bei gleich bleibendem Grundgehalt.⁸⁴

Die Ergänzung des definitonischen Kerns mit weiteren Elementen ermöglicht fallweise eine stärkere Einschränkung des Konzeptes bzw. die Bildung von Untertypen, indem etwa durch die Aufnahme verschiedener Kriterien, ähnlich wie bei Paynes Definition, nur bestimmte Erscheinungsformen von der Definition erfasst werden. Auf diese Weise kann das generische Konzept des palingenetic ultranationalism derart eingengt werden, dass etwa nur europäische Bewegungen der Zwischenkriegszeit erfasst werden, oder dass die Definition nur auf Regime zutrifft, nicht jedoch Bewegungen, die die Macht nicht errungen haben. Bei all diesen Varianten bliebe jedoch der gemeinsame ideologische Kern, die Utopie einer nationalen Wiedergeburt, erhalten.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung faschistischer Bewegungen war, dass sie zu einem relativ späten Zeitpunkt entstanden, als andere politische Formationen sich bereits etabliert und die politische Bühne besetzt hatten. Der Faschismus hatte daher von Beginn an gegen die etablierten Kräfte anzukämpfen, woraus sich teilweise seine radikale Ablehnung aller bestehenden politischen Ideen erklärt. Der Faschismus ist gleichsam als Anti-Ideologie entstanden und zog daraus einen wesentlichen Teil seiner Identität. Beim Versuch, eine größere Anhängerschaft zu gewinnen, geriet der Faschismus damit automatisch in Konflikt mit den etablierten Kräften. Nur dort, wo man ihn relativ ungestört agieren ließ, konnte es ihm gelingen, die Massen zu mobilisieren. Voraussetzung für die Entstehung einer faschistischen Massenbewegung war daher ein freiheitlich-demokratisches System, das ihm den nötigen Manövrierraum ließ.⁸⁵

An diesem Punkt setzten Erklärungsversuche an, die den Faschismus in seiner dynamischen Entwicklung untersuchen. Lange Zeit ist der Faschismus als weitgehend statisches Phänomen studiert worden, ohne den unterschiedlichen Phasen seiner Entwicklung und den daraus resultierenden Veränderungen seines Charakters Rechnung zu tragen.⁸⁶ Um die Unterschiede zwischen verschiedenen faschistischen Bewegungen und Regimen zu erklären, plädiert Robert Paxton dafür, den Faschismus stärker im sozialen und politischen Kontext zu untersuchen und ihn nicht statisch zu verstehen,

⁸⁴ Roger Eatwell: Towards a new model of generic fascism. In: *Journal of theoretical politics* 4 (1992), 2, S. 161-194 u. 172-173; Griffin geht davon aus, dass es sich bei der Wiedergeburt nicht um eine Restauration, sondern tatsächlich um eine völlig neue Ordnung handle, welche einige zeitlos gültige Elemente übernehmen wolle. Vgl. Griffin, *The palingenetic core* (wie Anm. 10), S. 7.

⁸⁵ Juan J. Linz: Political space and fascism as a late-comer: conditions conducive to the success or failure of fascism as a mass movement in inter-war Europe. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvet, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the fascists?* (wie Anm. 26), S. 153-189, hier v. a. S. 155; Juan J. Linz: Some notes toward a comparative study of fascism in sociological historical perspective. In: Walter Laqueur (Hg.): *Fascism* (wie Anm. 2), S. 3-121, hier S. 4-8.

⁸⁶ Lyman H. Legters: Introduction. In: Peter F. Sugar: *Native fascism* (wie Anm. 2), S. 3-11, hier S. 4.

sondern als dynamische Erscheinung. Insofern misst er dem gemeinsamen ideologischen Kern weniger Bedeutung zu und konzentriert sich stärker auf die Formen faschistischer Bewegungen, wie sie sich je nach Entwicklungsstadium und Begleitumständen ergeben. Er schlägt dazu ein fünfstufiges Modell vor, das die Entwicklung faschistischer Bewegungen, und hierin unterscheidet sich sein Ansatz von den bisher vorgestellten reinen Konzeptualisierungen, nicht nur beschreiben, sondern auch erklären soll. Die fünf Stadien seines Modells sind die Folgenden: 1.) die Entstehung einer faschistischen Bewegung, 2.) deren Etablierung als Partei(-en) auf dem politischen Parkett, 3.) die Machtergreifung, 4.) die Herrschaftsausübung und 5.) die Radikalisierung.⁸⁷ Interessant an diesem Ansatz sind vor allem die Erklärungen des unterschiedlichen Erfolges der einzelnen faschistischen Bewegungen. Hier steht Paxtons Ansatz, genauso wie der von Pierre Milza, der von bloß vier Stadien ausgeht (die Machtergreifung fehlt bei ihm als eigenes Entwicklungsstadium)⁸⁸, klar in der Tradition der marxistisch beeinflussten Richtung der bonapartistischen Erklärung des Faschismus. Diese leitet aus den Schriften Marx' über den Bonapartismus einen Interpretationsversuch her, bei welchem der Kollaboration traditioneller, konservativer Eliten mit den faschistischen Bewegungen große Bedeutung zukommt. Die Art, wie sich die traditionellen Eliten den entstehenden faschistischen Bewegungen gegenüber verhielten, das politische Kräftegleichgewicht und das Ausmaß der Kollaboration der konservativen Eliten mit den faschistischen Protagonisten erklären demnach den unterschiedlichen Erfolg faschistischer Bewegungen in einzelnen Ländern wie auch den spezifischen Charakter der faschistischen Regime.⁸⁹

In diesem Sinne geht Paxton davon aus, dass das erste Stadium, die Entstehung faschistischer Gruppierungen (erster Faschismus), ein recht häufiger Fall war, wobei diese Gruppen jedoch selten von größerer Bedeutung sind. Die Ideologie spielt in dieser Phase eine zentrale Rolle. Die Etablierung dieser faschistischen Gruppierungen als Parteien, und damit der Eintritt in das zweite Stadium (zweiter Faschismus), ist demnach recht

⁸⁷ Ausführlich zum fünfstufigen Faschismusmodell, das weiter unten näher ausgeführt wird: Robert O. Paxton: *The anatomy* (wie Anm. 3), S. 24-171; Robert O. Paxton: *The five stages of fascism*. In: *The journal of modern history* 70/1998, pp. 1-23; Robert O. Paxton: *Les fascismes. Essai d'histoire comparée*. In: *Vingtième siècle. Revue d'histoire* 45 (1995), S. 3-13, hier S. 9-12; analog zu Paxtons fünftem Stadium erkennt auch Wippermann in der Verselbständigung der Exekutive von ihren Bündnispartnern eine Erklärung für den deutschen Radikalfaschismus. Wolfgang Wippermann: *Hat es Faschismus überhaupt gegeben? Der generische Faschismusbegriff zwischen Kritik und Antikritik*. In: *Ethik und Sozialwissenschaften* 11(2000), 2, S. 289-296, hier S. 292.

⁸⁸ Pierre Milza: *Les fascismes*. Paris 1991, v. a. S. 158-166.

⁸⁹ Zum bonapartistischen Ansatz zusammenfassend: Kavin Passmore: *Fascism. A very short introduction*. Oxford 2002, S. 14-17; Wolfgang Wippermann: *Faschismustheorien. Zum Stand der gegenwärtigen Diskussion*. Darmstadt 1989, v. a. S. 65-70; Eduardo González Calleja: *Los apoyos sociales de los movimientos y regímenes fascistas en la Europa de entreguerras: 75 años de debate científico*. In: *Hispania*, LXI (2001), 1, n. 207, S. 17-68, hier v. a. S. 31-38.

selten. Eine Voraussetzung dafür ist eine Krise des liberalen Systems, die das Vertrauen in die Regenerationsfähigkeit des liberalen Staates erschüttert. Kommt in dieser Situation eine politische Blockade zustanden zwischen den konservativen politischen Eliten, welche die Macht nicht mehr alleine ausüben können, sich aber auch strikt weigern, die Linke an der Macht zu beteiligen, können faschistische Gruppen als Zünglein an der Waage die Rolle des politischen Verbündeten übernehmen. Die Durchsetzungskraft der traditionellen, konservativen Eliten gegenüber faschistischen Bewegungen spielt in diesem Stadium eine entscheidende Rolle dabei, ob es dem Faschismus letztlich gelingt, sich als politischer Verbündeter zu präsentieren. Ist der Staat der konservativen Elite stark genug, die Linke aus eigener Kraft in Schach zu halten, haben faschistische Bewegungen demnach kaum eine Chance, ein größeres Gewicht auf der politischen Bühne zu erringen. In dieser zweiten Phase spielen taktische Allianzen und Kompromisse eine wichtige Rolle, weshalb die ideologische Komponente des Faschismus stark in den Hintergrund tritt.

Das dritte Stadium, die Machtergreifung, erreichten faschistische Bewegungen immer in Zusammenarbeit mit den traditionellen Eliten. Ein gewaltsames Vorgehen gegen diese unter dem Druck der Straße wäre zu riskant gewesen, da einerseits mit einem nicht unbedeutenden Einfluss der Linken auf die mobilisierten Massen gerechnet werden musste. Andererseits konnten sich die faschistischen Bewegungen eine Konfrontation mit der Staatsmacht (Armee, Polizei) kaum leisten, sondern versuchten sie im Gegenteil zu ihren Verbündeten zu machen, waren sie doch nach der Machtergreifung zur Durchsetzung ihrer Ziele auf diese angewiesen. Entscheidend war letztlich der Wille der führenden konservativen Kräfte, mit den Faschisten zusammenzuarbeiten und sie an der Macht zu beteiligen bzw. ihnen die Macht abzutreten. Einmal an die Macht gekommen und damit im vierten Stadium angelangt, manifestierten sich die faschistischen Regime in ganz unterschiedlicher Weise in Abhängigkeit davon, wie das Kräfteverhältnis von traditioneller und faschistischer Elite war. Faschistische Regime waren charakterisiert durch das Gerangel um Einfluss und Kompetenzen zwischen verschiedenen Fraktionen und Kompetenzebenen, insbesondere etwa der Bürokratie und des Staatsapparates auf der einen, der Partei auf der anderen Seite. Nahm der Einfluss der konservativen Kräfte Überhand und wurden die faschistischen Kräfte zurückgedrängt, konnte es sein, dass der faschistische Charakter des Regimes verloren ging und in ein autoritäres Regime überging, wie dies etwa im Falle von Francos Spanien und Salazars Portugal der Fall war. Analog sind auch die meisten Regime der 1930er und frühen 1940er in Ostmittel- und Südosteuropa nicht als faschistisch, sondern als autoritär einzustufen, da hier die konservativen und radikalen Rechten dominierten, nicht jedoch die Faschisten. Ausnahmen davon bilden lediglich Kroatien unter der Herrschaft der Ustaša, das kurzlebige Regime der

Pfeilkreuzler in Ungarn von 1944-1945 sowie allenfalls der ebenfalls ephemere „national-legionäre“ Staat in Rumänien 1940-1941.⁹⁰ Im fünften Stadium kam es schließlich zur Radikalisierung. Dieses letzte Stadium erreichte nur der deutsche Nationalsozialismus, als sich die Faschisten unter den Umständen des totalen Krieges gegen die etablierten Kräfte der konservativen Elite durchsetzen konnten. In dieser bis zum Holocaust gesteigerten Radikalisierung liegt also in Paxtons Modell die Einzigartigkeit des Nationalsozialismus begründet. Auch Kroatien wird teilweise als Beispiel für dieses Stadium angeführt.⁹¹

Peter Merkl, der ein ähnliches mehrstufiges Entwicklungsschema vorschlägt, unterteilt Paxtons erstes Stadium in zwei einzelne Stadien. Nach einer Frühphase, die sich auf bestimmte Diskussionszirkel oder Periodika konzentriert, wo Ideen ohne eine spezifische Organisationsform diskutiert werden, legt er die Entstehung kleiner Organisationen erst für das zweite Stadium fest. Diese beschränkten sich vorerst aber auf kleine, isolierte „Habitate“ wie etwa die Universität Iași im Falle der Studentengruppe um Corneliu Zelea-Codreanu, aus der später die rumänische Legion des Erzengel Michael/Eiserne Garde hervorgehen sollte.⁹²

Der dynamische Ansatz führt Paxton zur Einsicht, der Faschismus dürfe nicht bloß mithilfe eines statischen, zeitunabhängigen gemeinsamen (ideologischen) Kerns definiert werden. Da der Faschismus in jedem Stadium wieder eine ganz eigene Charakteristik annehme, müsse diesem Aspekt in einer Definition Rechnung getragen werden. Er lehnt damit den Einwand ab, die Definition aufgrund eines grundlegenden gemeinsamen faschistischen Minimums gelte nur für die frühe Phase, während der Faschismus später aus opportunistischen Gründen auf Kompromisse angewiesen sei, womit in diesen Phasen der faschistische Charakter zum Teil verloren ginge. Vielmehr müssten gerade auch die Charakteristika während den Phasen der Machtergreifung und Herrschaftsausübung als integraler Bestandteil des

⁹⁰ Für Emilio Gentile (wie auch für viele andere Autoren) sind sowohl Spanien unter Franco, Portugal unter Salazar wie auch Ungarn unter Horthy Regime, hinter denen keine faschistischen Bewegungen standen. Emilio Gentile: *Fascismo* (wie Anm. 20), S. 41; auch Mann charakterisiert das französische Vichy-Regime, das radikal rechte Regime Ungarns im Zweiten Weltkrieg und dasjenige Antonescus in Rumänien nicht als faschistisch, sondern ordnet sie der Kategorie der „korporatistischen“ Regime zu, die jedoch viele faschistische Elemente übernommen haben. Vgl. Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 46, 290; Lene Bøgh Sørensen: *Did Hungary become fascist?* In: Leslie C. Eliason, Lene Bøgh Sørensen (Hg.): *Fascism, liberalism, and social democracy in central Europe: past and present*. Aarhus 2002, S. 257-292; Jerzy W. Borejsza: *East European perceptions of Italian fascism*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvet, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the fascists?* (wie Anm. 26), S. 354-366, hier S. 359; zu den autoritären Regimen von Horthy in Ungarn und Piłsudski in Polen siehe Jerzy Kochanowski: *Horthy und Piłsudski – Vergleich der autoritären Regime in Ungarn und Polen*. In: Erwin Oberländer (Hg.): *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa, 1919-1944*. Paderborn etc. 2001, S. 19-94.

⁹¹ Payne, *Generic fascism* (wie Anm. 58), S. 315.

⁹² Merkl, *Comparing fascist movements*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvet, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the fascists?* (wie Anm. 26), S. 752-783, hier S. 753-754.

faschistischen Wesens begriffen und demnach bei seiner Definition berücksichtigt werden.⁹³ Er plädiert daher für die Konzeption des Faschismus nicht über eine grundlegende, feststehende Essenz, sondern sieht den Faschismus als Beziehungs-Netzwerk (network of relationships), als Mischung aus verschiedenen Elementen, deren Zusammensetzung sich mit der Zeit dynamisch ändert.⁹⁴ Er definiert Faschismus folgendermaßen: „Fascism may be defined as a form of political behaviour marked by obsessive preoccupation with community decline, humiliation, or victimhood and by compensatory cults of unity, energy, and purity, in which a mass-based party of committed nationalist militants, working in uneasy but effective collaboration with traditional elites, abandons democratic liberties and pursues with redemptive violence and without ethical or legal restraints goals of internal cleansing and external expansion“.⁹⁵ Mir scheint, als sei diese Definition gar nicht so weit entfernt vom Konzept eines „palingenetic ultranationalism“ als Kernelement des Faschismus. Im ersten Teil von Paxtons Definition wird der Faschismus als politisches Verhalten beschrieben, das geprägt ist von einer obsessiven Überzeugung des Niedergangs, der Erniedrigung oder der Opferexistenz einerseits und dem kompensierenden Kult der Einheit, Energie und Reinheit andererseits. Der konzeptuelle Unterschied zwischen Paxtons Ansatz, der von der Besessenheit mit dem subjektiven Gefühl des gesellschaftlichen Niedergangs und der Zelebrierung eines gesellschaftlichen Idealbildes ausgeht und Griffins Betonung der Vision, eine neue Ordnung aus den Trümmern der dekadenten Gesellschaft entstehen zu lassen, scheint mir nicht grundsätzlicher Art zu sein. Beiden Ansätzen gemeinsam ist eine zutiefst negativ wahrgenommene Gegenwart, zu deren Überwindung ein utopisches Gegenmodell entworfen wird. Die anderen Elemente von Paxtons Definition, die Massenpartei nationalistischer Militanter, die Kollaboration mit den traditionellen Eliten, die Aufgabe der demokratischen Freiheiten, die Gewaltbereitschaft, die innere Reinigung und die Expansion finden sich letztlich in ähnlicher Weise auch in Paynes Definition. Der einzige Punkt, bei dem Paxton andere Akzente setzt, betrifft die Rolle der Kollaboration mit den traditionellen Eliten, die sich weder bei Griffin noch bei Payne in dieser Form findet.

Von der Definition abgesehen liefert Paxtons Schema der Entwicklungsstufen faschistischer Gruppen ein hilfreiches Raster, das die analytische Trennung verschiedener Stadien ermöglicht. Da es sich aber vor allem auf die politische Ebene konzentriert, ist es für kausale Erklärungen zu den Ursachen des Faschismus weniger geeignet. Die fünf Stadien sagen weniger

⁹³ Ähnlich argumentiert auch: Morgan, *Fascism in Europe* (wie Anm. 24), S. 5.

⁹⁴ Paxton, *The anatomy* (wie Anm. 3), S. 207.

⁹⁵ Ebenda, S. 218.

über die innere Charakteristik des Faschismus aus als über die politischen Umstände. Ein ähnliches Schema könnte auch für andere politische Bewegungen Gültigkeit beanspruchen.

Alles in allem weisen die Definitionen von Griffin, Payne und Paxton (und die einer großen Anzahl weiterer Autoren)⁹⁶ jedoch zumindest in eine ähnliche Richtung. Im Zentrum stehen die Ablehnung der gegenwärtigen und die Vision von einer zukünftigen Gemeinschaft auf der Grundlage der Nation. Der Unterschied zwischen der auf ein Kernelement reduzierten Definition Griffins auf der einen und der typologischen Definition von Payne und Paxton auf der anderen Seite liegt in der Frage, ob dies bloß ein notwendiges (Payne, Paxton) oder bereits ein hinreichendes (Griffin) Kriterium für die Definition des Faschismus sei. Wofür man sich letztlich entscheidet, hängt nicht zuletzt von der Fragestellung ab: Griffins Definition eignet sich gut, die strukturellen Gemeinsamkeiten radikaler nationalistischer Phänomene in einem beliebigen Kontext (universeller Faschismus) zu erkennen, während Payne und Paxton die konkreten historischen Umstände, unter denen die klassischen Formen des Faschismus aufgetreten sind, in die Definition mit einbeziehen (europäisches Phänomen der Zwischenkriegszeit). Payne zeigt von seiner Definition ausgehend sehr detailliert auf, welche Faktoren die Entstehung von faschistischen Massenbewegungen begünstigt haben. Nur wenn eine große Anzahl dieser Faktoren gebündelt auftrat, konnten faschistische Bewegungen in der Praxis eine gewisse Bedeutung erlangen. Dies erklärt das heterogene Erscheinungsbild des europäischen Faschismus, der je nach Kombination dieser Faktoren in ganz unterschiedlichen Kontexten auftrat.

Paxtons Ansatz schließlich ermöglicht eine typologische Einteilung verschiedener Ausprägungen faschistischer Gruppen. Damit kann den spezifischen Zügen des Nationalsozialismus (allem voran etwa Rassenwahn und Holocaust) Rechnung getragen werden, ohne den generischen Faschismusbegriff fallen zu lassen.

Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa

Wie eingangs erwähnt worden ist, ist die theoretische Debatte zum Faschismus im südöstlichen Europa einerseits noch sehr wenig weit gediehen, und andererseits stützt sich die Theoriebildung zum generischen

⁹⁶ Morgan: *Fascism in Europe* (wie Anm. 24), S. 13-14; Aristotle A. Kallis: *Fascist ideology. Territory and expansionism in Italy and Germany, 1922-1945*. London, New York 2000, S. 4; George L. Mosse: *Toward a general theory of fascism*. In: Ders.: *The fascist revolution. Toward a general theory of fascism*. New York 1999, S. 1-44, hier S. 42 (Erstveröffentlichung in: George L. Mosse (Hg.): *International Fascism. New thoughts and new approaches*. London, Beverly Hills 1979, S. 1-45); Stephen D. Shenfield: *Russian fascism. Traditions, tendencies, movements*. New York, London 2001, S. 17.

Faschismus vor allem auf die klassischen faschistischen Bewegungen des westlichen Europa und insbesondere auf die beiden faschistischen Regime fascismo und Nationalsozialismus. Inwiefern kann also der generische Faschismusbegriff fruchtbringend sein bei der Erforschung des Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa? Dieser Frage soll im Folgenden anhand der in diesem Band versammelten Beiträge nachgegangen werden. Es erübrigt sich wohl zu betonen, dass es sich hierbei nur um einen sehr selektiven, keineswegs repräsentativen Blick auf die Thematik handelt. Die Perspektive chronologisch, geographisch und thematisch eng gefasster Fallstudien stellt aber einen exemplarischen Blick auf die Thematik dar, der vertiefte Einsichten in übergeordnete Fragestellungen wie auch Impulse für zukünftige Forschungen zu geben vermag.

Bernhard Böttcher geht in seinem Beitrag auf die Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland ein und untersucht, inwiefern sich die Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges der Siebenbürger Sachsen von denen in Deutschland unterscheiden. Zumindest in den 1920er Jahren ließ sich in Siebenbürgen eine klar nationale Ausrichtung nicht erkennen. Er zeigt, dass hier bis 1933 das Totengedenken eine weitaus stärkere religiöse Komponente aufwies als in Deutschland, wo die Heroisierung der Gefallenen im Zentrum stand. Dabei spielte auch die Rücksichtnahme gegenüber dem rumänischen Staat eine Rolle, indem durch die Betonung des Aspektes der Landes- und Heimatverteidigung dem Totengedenken eine Deutung gegeben wurde, die auch der rumänischen Seite zugänglich war. Die Siebenbürger Sachsen waren in dieser Hinsicht auch nicht eindeutig auf der Seite der Verlierer des ersten Weltkrieges zu verorten, sondern sie konnten durch den Hinweis auf den Schutz des Vaterlandes eine neutralere Position einnehmen. Da das nationale Moment nicht von derartiger Wichtigkeit war wie in Deutschland, nahm das Totengedenken zumindest bis 1933 nicht die Bedeutung einer „Fortsetzung des Krieges im Frieden“ an. Wenn es auch in der Folge dazu kam, dass von faschistischer Seite die Kriegsdenkmäler als ästhetischer Ausdruck der eigenen Ziele instrumentalisiert wurden, so ist dies jedenfalls eine spätere Deutung, die offenbar nicht den ursprünglichen Intentionen der Schöpfer entsprachen.

In ihren Ausführungen zum Aufstand von Tatarbuniar von 1924 legt Olga Schroeder-Negru dar, wie die Deutschen aus Bessarabien sich loyal auf die Seite des rumänischen Staates geschlagen haben und gegen die bolschewistisch inspirierten Aufständischen vorgingen. Der Antikommunismus spielte im Grenzgebiet Bessarabien, dessen Anschluss an Rumänien die Sowjetunion nicht anerkennen wollte, eine zentrale Rolle in den politischen Optionen der Deutschen in Rumänien. Das war bereits eine Grundlage für die spätere Verbreitung faschistischer Ideen.

Einen grundlegenden Stimmungsumschwung im Laufe der 1930er Jahre konstatiert auch Franz Sz. Horváth bezüglich der Wahrnehmung des Faschismus bei der ungarischen Minderheit Rumäniens anhand der Zeitungs-Berichterstattung. Im Zeitraum zwischen 1933 und 1937 präsentierte sich das Bild recht heterogen, die Meinungen wichen bei der Bewertung des deutschen Nationalsozialismus stark voneinander ab. Neben weitgehender Ablehnung insbesondere bei der Kronstädter „Brassói Lapok“ berichtete nur die katholisch ausgerichtete Grosswardeiner Zeitung „Erdélyi Lapok“ dezidiert positiv über den Nationalsozialismus. Die anderen Blätter waren in ihren Einschätzungen unentschlossen. Die positive Einschätzung der Entwicklungen in Deutschland ging in der „Erdélyi Lapok“ mit Blick auf die eigenen Verhältnisse immer wieder mit der Vorstellung einer christlich geprägten Volksgemeinschaft einher. Diesem christlich-nationalen Ideal als Heilsvorstellung wurde ein latenter Antisemitismus entgegengestellt. Vom ideologischen Standpunkt her wäre daher „Erdélyi Lapok“ nach Griffins Definition als faschistisch zu identifizieren.

Andererseits weist Horváth darauf hin, dass die positive Wahrnehmung des „Dritten Reiches“ an sich nicht automatisch mit einer grundsätzlichen Übereinstimmung mit den nationalsozialistischen Idealen verwechselt werden darf. Die Unterstützung durch Deutschland schien vielen die einzige realistische Gelegenheit darzustellen, den Wunsch nach Revision des Vertrages von Trianon zu realisieren. Der Nationalsozialismus wurde also auf realpolitischer Ebene als Verbündeter gesehen, wobei dies noch nicht unbedingt mit einer genuin faschistischen Überzeugung einherging. In diesem Kontext erweist sich der palingenetic ultranationalism tatsächlich als hilfreiches Instrument zur Unterscheidung zwischen der faschistischen Grundhaltung der katholischen Zeitung „Erdélyi Lapok“ und den vor allem gegen Ende der 1930er Jahre erstarkenden revisionistischen Tendenzen. In diesem Zeitraum begann die positive Sicht auf das Deutsche Reich zu dominieren, ohne dass dies automatisch mit einer genuin faschistischen Grundhaltung einherging.

Es zeigt sich an diesem Beispiel, wie in unterschiedlichen konfessionellen Milieus die Einstellung zum Faschismus sehr verschieden ausgeprägt war. Dasselbe konstatiert auch Cornelia Schlarb in ihrer Untersuchung zur konfessionellen Presse der Deutschen aus Rumänien. Bei den Katholiken in der Bukowina dominierte anfänglich eine kritische Haltung, die vor allem in der politischen und ideologischen Gegnerschaft begründet lag. Nachdem sich die Konstellation in Deutschland durch den Abschluss des Konkordates gewandelt hatte, machte die Kritik einer positiveren Bewertung Platz. Bei den evangelischen Publikationen Siebenbürgens jedoch spielte die politische Dimension kaum eine Rolle. Hier wurde der Nationalsozialismus in der Hauptsache vom Standpunkt der ideologischen Gegnerschaft her gesehen, wobei sich keine eindeutige Haltung erkennen lässt. Die Einstellung hing

hier von persönlichen Präferenzen und Moralvorstellungen ab, wobei neben Befürwortern eines unter nationalsozialistischen Vorzeichen stehenden Einigungswerkes auch kritische Stimmen laut wurden. Diese kritisierten die Selbstherrlichkeit der nationalsozialistischen Ideologie, die mit dem christlichen Glauben nicht zu vereinbaren sei, da die Religion nur noch insoweit von Bedeutung sei, als sie den nationalsozialistischen Zielen nutze. Die Diskussion drehte sich also immer wieder um die Frage, inwiefern der Nationalsozialismus der Kirche nutzen oder schaden könne. Die Bewertung des Nationalsozialismus geschah also weniger aufgrund einer grundsätzlichen Diskussion seines Wesens, sondern war vielmehr auf den jeweiligen lokalen und aktuellen Kontext bezogen.

Eine Kontinuität in dieser Frage über das Kriegsende hinaus kommt im Beitrag von Pierre de Trégomain zum Vorschein, der sich der Wahrnehmung des Nationalsozialismus durch die evangelische Kirche als einzig verbliebener legaler, die Sachsen repräsentierende Institution nach 1944 widmet. Die Vertreter der Kirche bemühten sich um eine Interpretation, die möglichst nicht in Widerspruch mit den staatlichen Stellen geriet und darüber hinaus innerhalb der sächsischen Gemeinschaft konsensstiftend wirken sollte. Dazu versuchten sie, den Nationalsozialismus auf seine kirchenfeindliche, ja antichristliche Haltung zu reduzieren. Damit reproduzierten sie den Diskurs, der bereits in den 1930er Jahren aus kirchlicher Sicht zum Schluss gelangt war, der Nationalsozialismus widerspreche einer christlichen Grundhaltung. Mithilfe des Hinweises auf die prinzipielle Unvereinbarkeit von Christentum und Nationalsozialismus konnte sich die Kirche selber als Opfer darstellen und Vorwürfen der Kollaboration mit dem Hinweis entgegnen, dabei handle es sich um Einzelfälle, die dem Geist der Kirche widersprächen, ihr sogar Schaden zugetragen hätten. Nicht die Kirche als solche, sondern einzelne Mitglieder waren demnach verantwortlich zu machen, wenn man sich auch großzügig zeigte, begangene Sünden zu vergeben, wenn Buße getan würde. Ganz ausgeblendet aus dieser Sichtweise wurden jedoch die Rassenlehre, der Terror und der Holocaust sowie die Akzeptanz durch und Beteiligung von Siebenbürger Sachsen daran.

Insofern ging die Wahrnehmung des faschistischen Einflusses auf die evangelische Kirche nicht über den Rahmen der bereits in den 1930er Jahren geführten Diskussion hinaus. Der Konflikt zwischen konservativer Elite und den faschistischen „Erneuerern“ diente nun dazu, erstere als wahre Vertreter der Kirche zu identifizieren, um damit die Kirche politisch zu entlasten. Wenn auch in den Kriegsjahren bedeutende Teile der traditionellen Elite mit faschistischen Kräften kollaboriert hatten, so wurde ihnen nicht eine grundlegend nationalsozialistische und damit kirchenfeindliche Einstellung unterstellt, sondern ihnen wurde zugute gehalten, aufgrund der äußeren Umstände gehandelt zu haben. In den Kategorien von Paxton ausgedrückt

versuchte die Kirchenleitung also zu argumentieren, dass der Faschismus in der Kirche bloß ins vierte Stadium, die Machtausübung, gelangt sei, die unter anderem durch das Kompetenzgerangel zwischen den faschistischen Kräften auf der einen, den kollaborierenden Kräften der radikalen und konservativen Rechten auf der anderen Seite gekennzeichnet ist. Die alleinige Kontrolle der ideologisch radikalisierten Faschisten, die eine Neuordnung der Gesellschaft anstrebten, und damit die Erreichung des fünften Stadiums, der Radikalisierung, seien unter diesen Voraussetzungen ausgeblieben. Gerade der Hinweis auf die grundsätzlich mit der Religion unvereinbare faschistische Ideologie zeigt, dass man mit der Ablehnung der Ideologie auch gleich die für das fünfte Stadium charakteristischen Exzesse nicht als eine Angelegenheit der Kirche betrachtete.

Das Wechselspiel zwischen radikalen faschistischen Erneuerern und den traditionellen Eliten steht auch im Zentrum der Analyse von Thomas Şindilariu. Er untersucht aus der Mikroperspektive die Implikationen des Nationalsozialismus beim Schwimmbadbau in drei Stadtgemeinden der Siebenbürger Sachsen und schärft damit den Blick für die komplexen Diskurse, Prozesse und Interaktionen, wie sie sich bei Gemeindegeschäften ergeben, sowie deren potenzielle politische Aufladung. Es zeigt sich, wie der nationalsozialistische Selbsthilfegedanke 1936 beim Bau des Bades in Hermannstadt eine wichtige Rolle spielte und das deutsche Vorbild im Umfeld der Olympia-Begeisterung bis in Kleinigkeiten nachgeahmt wurde. Im Zentrum stand dabei im Sinne der nationalsozialistisch ausgerichteten siebenbürgisch-sächsischen Erneuerungsbewegung die stark ideologisierte Demonstration der politischen Gemeinschaftsarbeit und das kämpferische Elemente betonende Verständnis von Sport. Der Bau war vor allem eine Sache der Gemeindeglieder, die traditionellen Eliten (Kirche, Industrielle) übten sich in Zurückhaltung. Beim Bau des Mediascher Bades 1939 hingegen lässt sich eine vergleichsweise konservative Interpretation feststellen. Wert wurde eher auf den praktischen Nutzen des Bades als auf ideologische Prinzipien gelegt und anstelle der nationalsozialistischen Ausrichtung überwogen eher lokalpatriotische Momente. Dafür gelang es in Mediasch, die lokale Elite in größerem Masse als in Hermannstadt mit einzubeziehen. In Kronstadt-Bartholomä schließlich wurde 1938 der Bau sogar von Beginn weg von der gesellschaftlichen, kirchlichen und wirtschaftlichen sächsischen Elite der Stadt vorangetrieben. Die selektive Adaption von Propagandamaterial aus dem „Dritten Reich“ an die lokalen Bedürfnisse im Zusammenhang mit den Finanzierungsaufrufen war weniger Ausdruck einer nationalsozialistischen Grundhaltung, sondern diente vielmehr der Konsensstiftung im traditionellen Sinne. Şindilariu stellt anhand des Schwimmbadbaus fest, dass der aufgeheizten und politisch aufgeladenen Stimmung auf gesamtsächsischer Ebene auf lokaler Ebene nach dem Hermannstädter Bau ein gemeinschaftsstiftender Sinn entgegen-

gesetzt wurde. Der stark nationalsozialistisch aufgeladene Bau in Hermannstadt wich den eher auf die konservativen Eliten ausgerichteten Projekten unter Zurückstellung ideologischer Momente, wobei die lokalen Umstände immer eine wichtige Rolle spielten.

Der Ästhetisierung der Politik, wie sie anhand des Schwimmbadbaus in Hermannstadt exemplarisch dargestellt wird, kam bei der faschistischen Propaganda auch andernorts eine zentrale Bedeutung zu. Dies konstatiert etwa Carl Bethke in Bezug auf den Einfluss des Nationalsozialismus auf die Deutschen in Slawonien. Das Verhältnis zwischen den faschistischen Erneuerern einerseits und der traditionellen Elite des Kulturbundes und der Kirche andererseits war zunächst äußerst gespannt und von Feindschaft geprägt. Um Anhängerschaft zu gewinnen, richteten sich die faschistischen Kräfte primär auf die Jugend und die ärmeren ländlichen Bevölkerungsschichten, bei denen das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer deutschen nationalen Gruppe wenig ausgeprägt war. Die unterschiedlichen sozialen Milieus und die sprachliche Assimilation standen einer klaren Identifizierung mit dem Deutschtum entgegen, genauso wie auch der Katholizismus als dominierende Konfession deutscher, kroatischer wie ungarischer Bewohner Slawoniens. Die faschistischen Erneuerer waren zunächst also mit dem Problem der fehlenden nationalen Kohäsion konfrontiert, konnten aber gerade deshalb bei diesen von traditionellen Eliten noch wenig beeinflussten Gruppen ein Vakuum füllen. Durch die rituelle Inszenierung von nationalem Zusammenhalt und attraktiven kulturellen und sozialen Angeboten machten sie den bisher vernachlässigten Menschen ein klassenübergreifendes Identifikationsangebot. Eine wichtige Rolle spielte dabei Deutschland, das eine erhebliche Faszination auszuüben vermochte. Nicht zuletzt die außenpolitischen Erfolge des Deutschen Reiches, die Kriegsergebnisse und damit verbunden die zunehmenden Spannungen mit den jugoslawischen Behörden trugen dazu bei, dass es Ende der 1930er Jahre zur Zusammenarbeit zwischen Erneuerern und Kulturbund kam und die faschistisch ausgerichteten Kräfte nun tonangebend wurden.

Die außenpolitischen Erfolge des Deutschen Reiches waren ein sehr wichtiges Moment bei der Mobilisierung deutscher Minderheiten, wie auch Zoran Janjetović anhand der Vojvodina darlegt. Die Unzufriedenheit der dortigen deutschen Minderheit mit der sozialen und politischen Lage in den Nachfolgestaaten des Habsburger Reiches identifiziert er als einen wesentlichen Faktor für den Einfluss des Nationalsozialismus, wobei Studierende an deutschen Universitäten Vermittler waren. Hier wie auch anderswo stellte sich die Auseinandersetzung zwischen faschistischen Erneuerern und traditionellen Eliten nicht zuletzt als Generationenkonflikt dar. Da die Annäherung an Deutschland keineswegs nur auf die faschistischen Erneuerer beschränkt blieb, sondern auch die traditionellen Eliten Unterstützung im Deutschen Reich suchten, wurde der Verbreitung nationalsozialistischen

Gedankengutes in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung Vorschub geleistet. Eher traditionelle deutsch-nationale Anliegen überlagerten sich hier mit nationalsozialistischer Beeinflussung. Die in den 1930er Jahren zunehmende Ausrichtung auf Deutschland war daher nicht allein Zeichen einer genuin faschistischen ideologischen Radikalität bei großen Teilen der deutschen Bevölkerung, sondern auch Ausdruck nationaler Forderungen, die man mithilfe des Deutschen Reiches verwirklichen wollte.

Das heißt nun aber mitnichten, dass sich Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa nur in Abhängigkeit ausländischer, vor allem deutscher, Beeinflussung manifestiert hätte. Im Gegenteil weisen József Vonyó und Norbert Spannenberger darauf hin, dass die Entstehung faschistischer Gruppen in Ungarn nicht als bloße Kopie ausländischer Vorbilder angesehen werden kann, sondern als eigenständige Reaktion auf die innerungarischen Verhältnisse. Die faschistischen Parteien hatten jedoch gegenüber den etablierten politischen Eliten einen schweren Stand, lehnten diese doch die radikalen sozialrevolutionären Konzepte ab, die ihre Machtposition gefährdet hätten. Die Entstehung und bis zu einem gewissen Grad auch die Etablierung faschistischer Gruppen auf der politischen Bühne waren innerungarische Angelegenheiten, wenn auch das Vorbild des fascismo und des Nationalsozialismus im Stile des Auftretens eine gewisse Vorbildfunktion hatte und als Katalysator wirkte. Spielte demnach der Einfluss des Auslandes hierbei keine entscheidende Rolle, so gelang jedoch die Machtergreifung im Herbst 1944 nur durch das direkte Eingreifen Deutschlands.

Bei den stark heterogenen und wenig politisierten deutschen Bevölkerungsgruppen Ungarns war insbesondere die sozialrevolutionäre Komponente von Bedeutung für die Akzeptanz faschistischen Gedankengutes. Daneben spielte auch hier die Ausrichtung auf das Deutsche Reich in einem gesamtdeutsch-nationalen Sinne eine Rolle, wobei die profaschistische Haltung allenfalls eine Folge, nicht aber die Ursache war. Der Weg, auf dem die faschistischen Gruppen ihre Anliegen besonders gut vermitteln konnten, war die rituelle und symbolische Inszenierung und Ästhetisierung einer gemeinsamen „deutschen“ Identität.

Neben der Ästhetisierung der Politik versuchte der Nationalsozialismus auch, seine Ziele wissenschaftlich zu legitimieren, worauf Christof Morrissey in seiner Untersuchung zur NS-Volkstumspolitik in der Slowakei näher eingeht. Er thematisiert die Bemühungen des Deutschen Reiches, mittels einer „Legitimationswissenschaft“ Grundlagen zu liefern für den Zusammenschluss verschiedener Gruppen zu einem einheitlichen „Deutschtum im Südosten“ sowie einer allfälligen Annexion der Slowakei. Die angestrebte „völkische“ Neuordnung des Karpaten-Donauraumes ist ein Indiz dafür, dass sich die deutschen Interessen nicht auf eine reine Macht- oder Eroberungspolitik im klassischen Sinne reduzieren lassen, sondern dass

dahinter eine ideologische Überzeugung stand, die nun gleichsam wissenschaftlich untermauert werden sollte. Ansonsten wird die aufwändige Forschungstätigkeit kaum verständlich, wäre es für die nationalsozialistischen Machthaber doch ein Leichtes gewesen, ihre Ziele allein aufgrund ihrer Machtstellung zu verfolgen. Die Forschung bildete jedoch das Mittel, den allgemeinen ideologischen Zielen konkrete Gestalt zu geben, also etwa zu ermitteln, wo aufgrund der „rassischen Substanz“ eine Assimilation möglich erschien. Die ideologischen Ziele wurden ohne Rücksicht auf die Betroffenen verfolgt, was etwa der Konflikt mit Teilen der traditionellen Elite der Zipserdeutschen belegt, die sich kaum für die Idee eines einheitlichen Deutschtums erwärmen konnten.

Ein ganz anders gelagerter Fall einer Einflussnahme auf eine außerhalb der Landesgrenzen lebenden Gruppe kommt bei Meinolf Arens und Daniel Bein zur Sprache. Sie thematisieren das Projekt einer Umsiedlung der ungarischsprachigen Moldauer Tschangos nach Ungarn. Anhand dieser kleinen Gruppe, die sich nationalen Kategorisierungen entzog und über eine primär konfessionell geprägte Identität verfügte, wird exemplarisch aufgezeigt, wie in Ungarn im Verlaufe des Sommers 1944 die radikale Rechte die Oberhand über die konservativen Kräfte um Horthy gewann. Zu diesem Zeitpunkt erwachte das Interesse bei offiziellen ungarischen Stellen an den Tschangos, die als Teil der eigenen Nation verstanden wurden. Die faschistischen Gruppen, allen voran die Pfeilkreuzler, wurden bis zur Absetzung Horthys Mitte Oktober 1944 von den radikalen und konservativen Kräften in Übereinstimmung mit dem Deutschen Reich von der Macht ferngehalten. Die Radikalisierung vollzog sich hier vor der Machtergreifung der Faschisten unter Führung der radikalen Rechten, da diese sich zur Kooperation mit Deutschland bereit fand und auch an der deutschen Vernichtungspolitik mitwirkte, indem nun (seit der deutschen Besetzung Ungarns im März 1944) die massenhafte Deportation von Juden in die Vernichtungslager begann. Von deutscher Seite her bestand unter diesen Voraussetzungen bis im Herbst 1944 wenig Anlass, die genuin faschistischen Kräfte zu unterstützen. Gerade das ambivalente, von gegenseitiger Konkurrenz geprägte Verhalten deutscher Dienststellen in der Frage der Umsiedlung der Tschangos zeigt auf, dass auf deutscher Seite viele gegenläufige Interessen den Forderungen selbst der radikalen Rechten und umso mehr einer Parteinahme für die Faschisten entgegenstanden, die mit noch weit radikaleren sozialrevolutionären Absichten auftraten.

Ganz anders präsentierte sich die Situation in Kroatien, wo die faschistische Ustaša bloß in Ermangelung eines anderen lokalen Verbündeten von Hitler mit der Macht betraut wurde. Ivo Goldstein zeigt auf, wie hier eine genuin lokale Form der gegen Juden gerichteten Vernichtungspolitik auftreten konnte, obschon extreme Formen des Antisemitismus über keine Tradition verfügten. Die ursprünglich antiserbischen Ziele der marginalen Splitter-

gruppe der Ustaša bekam erst unter Einfluss des deutschen Nationalsozialismus eine virulent antisemitische Komponente. Kroatien unterschied sich damit auch vom faschistischen Italien, das Juden nicht in der zielgerichteten Weise verfolgte und sogar Ziel von jüdischen Flüchtlingen aus Kroatien werden konnte. Kann Italien nach Paxtons Modell als faschistisches Regime im vierten Stadium begriffen werden, so konnte sich in Kroatien der Faschismus in seiner ganzen Radikalität entfalten. Die Rolle des innenpolitischen Verbündeten innerhalb der konservativen Elite, die bei Paxton entscheidend für die Stadien zwei bis vier (Etablierung, Machtergreifung, Herrschaft) ist, kam hier dem Deutschen Reich als Besatzungsmacht und de facto Machthaber zu. Eine Auseinandersetzung, taktische Allianzen und Kompromissbildung des kroatischen Faschismus mit der konservativen und radikalen Rechten unterblieben also, die Ustaša verblieb bis zur Machtübernahme im ersten Stadium. Anstelle der Zusammenarbeit mit den traditionellen Eliten orientierte sich die Ustaša an ausländischen faschistischen Bewegungen (insbesondere dem deutschen Nationalsozialismus), was ihre eigene radikale Ideologie bestärkte. Da nach der Zerschlagung Jugoslawiens die konservative und radikale Rechte Kroatiens die Kollaboration mit dem Deutschen Reich verweigerte und daher von der Herrschaft ausgeschlossen wurde, konnte die Ustaša direkt vom ersten ins fünfte Stadium übergehen. Die für das erste Stadium typische ideologische Radikalität konnte unter diesen Bedingungen fast nahtlos in die Zeit der Herrschaftsausübung hinübergerettet werden, während der Einfluss mäßigender Kräfte weitgehend ausgeschaltet war.

Fragestellungen

Die einzelnen Beiträge widmen sich sehr unterschiedlichen Aspekten des Faschismus und seiner Wahrnehmung in Ostmittel- und Südosteuropa. Dennoch wird eine Reihe von Fragen von verschiedenen Autoren angeschnitten. So wird mehrfach betont, dass die positive Wahrnehmung oder gar die Parteinahme für das nationalsozialistische Deutschland nicht unbedingt mit einer genuin faschistischen Einstellung einhergehen musste. Die außenpolitischen Erfolge des Deutschen Reiches ließen dieses jedoch gerade bei Minderheiten, die eine Änderung des Status quo anstrebten, auf der realpolitischen Bühne als potenten Verbündeten erscheinen. Bei den deutschen Minderheiten kam hinzu, dass die pro-deutsche Ausrichtung auch eine rein gesamtdeutsch-nationale im Sinne einer Grundkonstante konservativ-rechter Politik sein konnte und nicht unbedingt auch schon Ausdruck einer faschistischen Grundhaltung sein musste. Das Verhältnis zum nationalsozialistischen Deutschland an sich kann also kein Indikator für Faschismus sein. Der Faschismus war ein eigenständiges Phänomen, das sich aus dem spezifischen lokalen Kontext entwickelt hat und nicht allein auf

die Frage der Kollaboration mit dem Deutschen Reich reduziert werden kann. Am ehesten kann man in der faschistischen Haltung eine Folge der Orientierung an Deutschland sehen, sie war aber in der Regel nicht die Ursache dafür.

Die Orientierung an Deutschland wirkte sich jedoch bei Minderheiten-
gruppen in Ostmittel- und Südosteuropa in spezifischer Weise aus. In der
Konstellation von Unzufriedenheit oder eines Konfliktes mit der Mehr-
heitsgesellschaft waren die Minderheiten nicht nur auf einen äußeren Verb-
ündeten, sondern auch auf inneren Zusammenhalt angewiesen. Die
Ausbildung eines vollständigen parteipolitischen Spektrums, das die
Interessen aller sozialen Schichten berücksichtigte, trat daher vor einer
gezielt auf die Interessen der Minderheit ausgerichteten Politik zurück.
Schon angesichts ihrer geringen Größe waren die Minderheiten gezwungen,
ihre politischen Kräfte zu bündeln und anstelle ideologisch bedingter
Parteibildung einen Konsens innerhalb der Minderheit anzustreben, um ihre
Forderungen auch gegenüber der Mehrheit durchsetzen zu können. Hatten
die faschistischen Bewegungen innerhalb der Minderheit bezüglich der
Anhängerschaft eine kritische Größe erreicht, ließen sie sich daher nicht
ohne weiteres ignorieren oder marginalisieren, umso mehr als sie ihren
radikalen Forderungen mit kämpferischem Auftreten Achtung verschafften.
Selbst die dem Faschismus reserviert bis feindlich gegenüberstehenden
Kräfte konnten sich seinem Einfluss kaum mehr entziehen, ohne dadurch
einen massiven Konflikt im Innern der Minderheit heraufzubeschwören und
damit deren Position insgesamt zu schwächen. Kam in dieser Situation noch
die Orientierung an einem starken faschistischen Verbündeten dazu, sahen
sich die konservativen Eliten plötzlich mit der Gefahr konfrontiert, selber
marginalisiert zu werden, wenn sie nicht mit den Faschisten kollaborierten.
Die kritische Menge wurde, wie in verschiedenen Beiträgen dargelegt wird,
Ende der 1930er Jahre überschritten, wie sich etwa am Beispiel der
Deutschen in Slawonien oder der ungarischen Presse Siebenbürgens zeigt.
Für das Verständnis der Prozesse, die zum zunehmenden Einfluss fa-
schistischer Kräfte gegen Ende der Zwischenkriegszeit führten, ist es also
von Nutzen, analytisch im Sinne Paynes zu unterscheiden zwischen den drei
idealtypischen Fällen der genuin faschistischen Kräfte, der radikalen sowie
der konservativen Rechten. Dadurch lassen sich die Spannungen innerhalb
der Minderheiten mithilfe der grundsätzlichen Unterschiede zwischen diesen
drei Typen erklären. Es erweist sich als hilfreich, klar zu unterscheiden
zwischen verschiedenen Arten rechtsgerichteter Kräfte, wobei mit
„palingenetic ultranationalism“ eine Definition zur Verfügung steht, die auf
verschiedenen Ebenen gleichermaßen angewandt werden kann. Dabei ist
jedoch zu beachten, dass es sich bei diesen Konzepten um Idealtypen
handelt, die in dieser Abstraktion in der Realität nicht anzutreffen sind.
Vielmehr ist hier von zahlreichen Zwischenstufen und Übergängen

auszugehen. Gerade in Bezug auf die Frage der Kollaboration oder der Beteiligung am Holocaust erweist sich eine statische Auseinanderhaltung als unzulänglich. Wie etwa die Pläne zur Umsiedlung der Tschangos zeigen, konnten auch radikale und konservative Rechte durchaus in einer Art handeln, die sich in keiner Weise von derjenigen der faschistischen Kräfte unterschied. Die Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Deutschland und die Beteiligung am Holocaust⁹⁷ sind daher Erscheinungen, die sich nicht nur bei genuin faschistischen Gruppen finden lassen, sondern ebenso auch bei der radikalen und der konservativen Rechten, genauso wie auch der Antisemitismus kein ausschließlich auf faschistische Bewegungen beschränktes Phänomen ist. Das Konzept des palingenetic ultranationalism vermag bezüglich des Ausmaßes und des Umfanges der Beteiligung an der nationalsozialistischen Vernichtungs- und Ausrottungspolitik wenig beizutragen, wohl aber ermöglicht es eine genauere Charakterisierung der Beteiligung etwa nach den Kriterien der Überzeugung oder des Opportunismus. Erst das Zusammenspiel unterschiedlich motivierter Beteiligten machte den Holocaust und den Vernichtungsfeldzug überhaupt möglich.⁹⁸

Das Zusammenspiel zwischen den Faschisten sowie der radikalen und konservativen Rechten hat auch ein Erklärungspotenzial, wenn die dynamische Entwicklung faschistischer Bewegungen untersucht werden soll. Mit Paxtons fünfstufigem Modell können dabei unterschiedliche Entwicklungsstadien identifiziert werden. Wie sich zeigt, war auch im ostmittel- und südosteuropäischen Raum das Verhältnis der faschistischen Kräfte zu den etablierten Eliten von großer Bedeutung dabei, inwiefern sich der Faschismus auf der politischen Bühne durchsetzen konnte. Ein Aspekt jedoch, der bei Paxton kaum eine Rolle spielt, gerade in der spezifischen Minderheitensituation in diesem Raum aber von entscheidender Wichtigkeit war, besteht in der Orientierung an ausländischen Vorbildern. Weniger das Vorbild ausländischer Bewegungen auf lokale faschistische Gruppen ist hier gemeint, sondern vielmehr die Tatsache, dass die traditionellen oder natürlichen außenpolitischen Bündnispartner der jeweiligen traditionellen Eliten, speziell das Deutsche Reich, selber eine faschistische Orientierung begünstigten. Die Bedeutung der Gefahr durch die Linke als Erklärung für den Schulterchluss zwischen traditionellen Eliten und Faschisten ist hier wohl geringer zu veranschlagen als etwa in Deutschland. Vielmehr tritt hier die doppelte Herausforderung der Eliten durch faschistische Kräfte im Innern und den Druck von

⁹⁷ Zum Unterschied zwischen „Kollaboration“ als Kooperation mit nationalsozialistischen Kräften einerseits und der „Beteiligung“ als selbständige Handlungen aus eigener Initiative ohne direkte Zusammenarbeit mit solchen siehe Tim Cole: Ebenen der „Kollaboration“ – Ungarn 1944. In: Christoph Dieckmann, Babette Quinkert, Tatjana Tönsmeier (Hg.): Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollaboration“ im östlichen Europa, 1939-1945. Göttingen 2003, S. 55-77, hier S. 56-57.

⁹⁸ Vergleiche etwa Tim Cole: Ebenen der „Kollaboration“ (wie Anm. 97), S. 55-77, hier S. 61-63.

Außen hinzu. Darin liegt zwar nicht die Ursache für die Entstehung faschistischer Bewegungen, aber die außenpolitische Konstellation, insbesondere etwa die außenpolitischen Erfolge des „Dritten Reiches“, verlieh dem Faschismus zusätzlichen Auftrieb, wie einige der hier versammelten Beiträge darlegen. Das Verhältnis der traditionellen Eliten zum Faschismus stellte sich hier weniger als ein Bündnis dar, sondern vielmehr als eine Absorption der Eliten durch faschistische Bewegungen.

Durch die Möglichkeit der Orientierung am nationalsozialistischen Deutschland war es dem Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa stärker als im westlichen Europa möglich, selbst mit radikalem Auftreten gegen die traditionelle Elite und die konservativen Kräfte zu einer gewissen Bedeutung zu gelangen. Spielt bei Paxton im zweiten, vor allem aber im dritten Stadium eine entscheidende Rolle, ob und in welchem Ausmaß die traditionellen Kräfte mit dem Faschismus paktierten, hatten faschistische Gruppen hier durch die ausländische Unterstützung einen potenten Bündnispartner, der es ihnen ermöglichte, einen gewissen Einfluss zu erlangen, ohne mit konservativen Kräften zusammenzuarbeiten. Vielmehr konnten sie es sich leisten, die Konfrontation innerhalb ihrer Gesellschaft zu suchen. Sie waren dabei in geringerem Ausmaß auf taktische Kompromisse und Allianzen angewiesen. Aus diesem Grunde war auch der Druck kleiner, die ideologische Radikalität aus der Phase ihrer Gründung zugunsten einer Realpolitik aufzugeben. Den traditionellen Eliten waren die Hände gebunden, da ein Zielkonflikt bestand: um ihre minderheitenpolitischen Ziele zu erreichen, waren sie auf einen starken Verbündeten angewiesen, den Faschismus zu unterstützen hieß aber zugleich, ihre eigene Position zu gefährden. In diesem Dilemma, das weder ein massives Vorgehen gegen die faschistischen Kräfte noch ein Zusammengehen mit ihnen erlaubte, wurde die traditionelle Elite gelähmt. Davon profitierten die Faschisten, die sich nun als einzige handlungsfähige Gegenmacht präsentieren konnten.

Wenn auch ausländische Beeinflussung als wesentliches Moment in der Entwicklung faschistischer Bewegungen in Ostmittel- und Südosteuropa identifiziert werden kann, so ist doch nachdrücklich zu betonen, dass signifikante faschistische Gruppierungen immer aufgrund spezifischer lokaler Bedingungen entstanden sind und nicht einfach unter dem Aspekt der Nachahmung betrachtet werden können. Zumindest im Stadium der Entstehung und der Etablierung auf der politischen Bühne war der Faschismus also ein genuines Phänomen dieses Raumes. Die Machtergreifung jedoch gelang dem Faschismus nirgendwo ohne die direkte Hilfe des Deutschen Reiches, das jedoch nur in äußerster Not, wenn keine anderen Bündnispartner zur Verfügung standen, zu diesem Mittel griff. Dies war vor allem bei der kroatischen Ustaša der Fall, ferner beim Regime der ungarischen

Pfeilkreuzler (Oktober 1944 bis März 1945), bei diesem allerdings erst in der Schlussphase des Krieges.⁹⁹ Allenfalls könnte man noch den genauso ephemeren „nationallegionären Staat“ in Rumänien (September 1940 bis Januar 1941), wo die Faschisten der Eisernen Garde jedoch ähnlich wie in Francos Spanien mit konservativen und radikalen Rechten zusammenarbeiten mussten, dazuzählen, sowie auf einer sub-staatlichen Ebene den Geltungsbereich der weitgehend autonomen „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ (1940-1944). Ansonsten erfüllten autoritäre Regime unter Führung der radikalen beziehungsweise konservativen Rechten wie etwa in Bulgarien oder der Slowakei aus deutscher Sicht die Anforderungen an Zuverlässigkeit besser und wurden daher einer faschistischen Machtergreifung vorgezogen, wie auch das Beispiel Rumäniens zeigt, wo sich Deutschland anlässlich des Aufstandes vom Beginn des Jahres 1941 gegen die Eisernen Garde wandte.¹⁰⁰ Die faschistischen Bewegungen sahen sich daher mit der ambivalenten Situation konfrontiert, dass sie ideologisch vom „Dritten Reich“ unterstützt wurden, dieses sie aber in der politischen Praxis in Schach zu halten suchte.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern denn der Faschismus auch in Ostmittel- und Südosteuropa als Anti-Bewegung verstanden werden kann, als spät auftretende Kraft, die auf der politischen Bühne einen Platz finden musste, indem sie sich radikal gegen alle bestehenden politisch-ideologischen Gruppen wandte. Mehrere Artikel dieses Bandes thematisieren Fälle, wo es dem Faschismus gerade innerhalb von wenig politisierten und noch kaum in einen nationalen Diskurs integrierten Gruppen gelang, eine bedeutende Anhängerschaft zu gewinnen oder gar zur dominierenden Kraft zu werden. In gewissen Fällen hatte der Faschismus innerhalb bestimmter Milieus von Beginn an gar eine monopolähnliche Stellung, da er als einzige Bewegung die politische Mobilisierung dieser Gruppen betrieb. Die Ablehnung bestehender politischer Doktrinen (Marxismus, Liberalismus etc.) musste in dieser Konstellation von relativ geringer Bedeutung sein, umso mehr jedoch die Vermittlung eines positiven Bildes, das mobilisierend wirkte. Ästhetische Inszenierungen waren dafür von umso größerer Bedeutung, als die faschistische Propaganda oftmals Hand in Hand ging mit einem erst jetzt richtig einsetzenden Nationsbildungsprozess. In vielen Fällen hatten faschistische Bewegungen wesentlichen Anteil an der nationalen Option von zuvor national indifferenten Gruppen. Auf solche Gruppen musste das von faschistischer Seite vorgetragene Identitätsangebot umso attraktiver wirken, als es ein ideologisches Vakuum füllte. Nationale Identität und Faschismus

⁹⁹ Mann, *Fascists* (wie Anm. 1), S. 257.

¹⁰⁰ Vergleiche auch Yeshayahu Jelinek: *Clergy and fascism: The Hlinka party in Slovakia and the Croatian Ustasha movement*. In: Stein Ugelvik Larsen, Bernt Hagtvet, Jan Petter Myklebust (Hg.), *Who were the fascists?* (wie Anm. 26), S. 367-378.

vermischten sich aufs Engste miteinander, da bei diesen zuvor national nicht erfassten Gruppen keine alternativen Nationskonzepte vorhanden waren, die sich der faschistischen Vereinnahmung hätten entgegenstellen können. Faschistische Bewegungen konnten hier relativ ungestört von traditionellen Eliten agieren.

Zu diesem Befund passt denn auch die Feststellung mehrerer Autoren, dass der Faschismus weniger im Grundsätzlichen als Ideologie diskutiert worden ist, sondern zumeist der aktuelle und lokale Kontext ausschlaggebend dabei war, wie der Faschismus beurteilt wurde. So ergibt sich etwa für das katholische Umfeld kein einheitliches Bild: Während sich in der Presse der Siebenbürger Ungarn einzig bei der katholischen Zeitung „Erdélyi Lapok“ schon früh eine genuin faschistische Einstellung nachweisen lässt, wurde in der Bukowina der deutsche Nationalsozialismus aus einer eher pragmatischen Perspektive wahrgenommen. Insgesamt richtete sich die Ablehnung oder Annäherung an den Faschismus bei den untersuchten Gruppen in der Regel nach äußeren Umständen und dem pragmatischen Nutzen, schien aber eher selten eine Frage der inneren Überzeugung zu sein. Dies mag das große Mobilisierungspotential des Faschismus zu seinen besten Zeiten genauso zu erklären helfen wie die spätere Distanzierung nach Kriegsende, als die in den Faschismus gesetzten Hoffnungen enttäuscht worden waren.

Die starke Verbreitung des Faschismus bei verschiedenen Minderheitengruppen in Ostmittel- und Südosteuropa ist ein in der bisherigen vergleichenden Faschismusforschung noch wenig beachtetes Forschungsfeld. Dies mag erstaunen angesichts der kleinen Grundgesamtheit faschistischer Massenbewegungen. Nur gerade in fünf europäischen Ländern (Italien, Deutschland, Österreich, Ungarn, Rumänien) ist der Faschismus zum Massenphänomen geworden.¹⁰¹ Daher haben auch kleinere faschistische Gruppierungen in Großbritannien, Frankreich, der Schweiz, den skandinavischen Ländern etc. Aufmerksamkeit in der vergleichenden Faschismusforschung gefunden. Da der Faschismus in diesen Ländern jedoch nie größeren Einfluss gewinnen konnte, überrascht es, dass andererseits der Faschismus bei Minderheitengruppen im östlichen Europa, wo er sich zu einem bedeutenden Faktor entwickelte, kaum je in die vergleichende Faschismusforschung miteinbezogen worden ist, sondern sich das Interesse auf die Faschismen der jeweiligen Staatsnationen beschränkt hat. Gerade am Beispiel von Minderheiten böte sich ein ideales Feld, anhand westeuropäischer Fälle aufgestellte Thesen der Faschismusforschung zu verifizieren.

Für die Erforschung des Faschismus im östlichen Europa stellt sich diesbezüglich die grundsätzliche Frage, ob Minderheiten in diesem Raum

¹⁰¹ Payne: A history (wie Anm. 1), S. 488.

anfälliger für Faschismus waren als andere Gruppen. Erst eingehende komparative Studien können zeigen, ob es sinnvoll ist, von einem spezifischen „Minderheitenfaschismus“ in Ostmittel- und Südosteuropa zu sprechen, ob hier also der Faschismus eine eigene Qualität aufwies. Um das Phänomen mit der notwendigen Differenziertheit zu analysieren ist als methodische Voraussetzung eine klare Unterscheidung zwischen genuinem Faschismus, radikaler und konservativer Rechten vonnöten. Sollte es tatsächlich eine eigenständige Erscheinungsform von Faschismus bei Minderheiten dieses Raumes geben, müssen Unterschiede bezüglich Ursachen und Erscheinungsformen mit anderen faschistischen Bewegungen festgestellt werden können. Da der Faschismus als komplexes Phänomen von einer ganzen Reihe von Faktoren begünstigt werden musste, um zu einer größeren Bewegung zu werden, muss sich die Untersuchung daher auch der ganzen Bandbreite möglicher Einflussfaktoren zuwenden. Mit Bezug auf die drei großen Themenkomplexe in Paynes Faschismusdefinition (Ideologie und Zielsetzungen, Negationen sowie Stil und Organisation) lassen sich aus den hier präsentierten Arbeiten folgende Fragestellungen herleiten: Inwiefern begünstigten Umstände wie etwa die Unterstützung durch das nationalsozialistische Deutschland, das vergleichsweise gering ausgeprägte politische Spektrum oder die Existenz politisch und national indifferenter Gruppen ein Verharren faschistischer Bewegungen in ideologischer Radikalität? Welche Rolle spielten Negationen für die Attraktivität des Faschismus? Lässt sich ein Zusammenhang von relativ geringer politischer Konkurrenz innerhalb von gewissen Minderheitengruppen und der faschistischen Mobilisierung aufgrund von positiven Aussagen belegen? Wie wirkten sich die Ästhetisierung und Inszenierung von Politik auf verschiedene Gruppen aus? In welcher Wechselwirkung standen hier äußere Einflüsse und innere Vorgänge?

Es ist klar, dass die hier skizzierten Themenbereiche nur Teilaspekte einer umfassenden Geschichte des Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa sein können. Die Beiträge dieses Bandes zeigen auch, dass anstelle eines oft noch vorherrschenden Grobrasters eine stärker differenzierende Betrachtungsweise treten muss, die lokale Kontexte und spezifische Ausprägungen berücksichtigt. Die Wahrnehmung des Faschismus und dessen Mobilisierungseffekte unterschieden sich in verschiedenen konfessionellen Milieus stark voneinander, genauso wie auch größere Unterschiede auf lokaler Ebene festzustellen sind.

Vor allem aber zeigt sich, dass eine bedeutende Anzahl faschistischer Gruppierungen und Bewegungen bisher von der vergleichenden Faschismusforschung ignoriert worden sind. Zwar beschäftigte sich die vergleichende Faschismusforschung mit Bewegungen wie der Eisernen

Garde, den Pfeilkreuzlern und teilweise auch mit der Ustaša, doch die Ausbreitung des Faschismus bei Minderheiten rückte kaum in ihren Blick. Genauso wurde umgekehrt die Erforschung des Faschismus bei Minderheiten in der Regel ohne komparativen Anspruch durchgeführt. Eine stärkere Verbindung dieser empirischen Forschung zur Rechten bei den einzelnen Minderheitengruppen in Ostmittel- und Südosteuropa mit der vergleichenden Faschismusforschung und ihrem methodischen und theoretischen Inventarium könnte jedoch auf beiden Seiten zu neuen Erkenntnissen und Einsichten beitragen.